

Ekkehard Felder

Semantische Kämpfe – Die Macht des Deklarativen in Fachdiskursen

I. Einleitende Gedanken

„Das Bewusstsein spiegelt sich im Wort wie die Sonne in einem Wassertropfen. Das Wort verhält sich zum Bewusstsein wie die kleine Welt zur großen, wie die lebende Zelle zum Organismus, wie das Atom zum Kosmos. Das sinnvolle Wort ist der Mikrokosmos des Bewusstseins.“

(Wygotski 1934: 359)

Die sprachliche Oberfläche von Texten und Gesprächen weist charakteristische Indikatoren für bestimmte Denkungsarten und Denkweisen auf. Betrachtet man den Sprachgebrauch als ein Mittel zur Durchsetzung bestimmter Sichtweisen auf sogenannte Fakten bzw. soziale Sachverhalte, so instruieren sprachliche Zugriffsweisen die Konstitution der Sachverhalte und die dazu gehörenden Wissensrahmen.¹ Das Entstehen und Verbreiten von Wissensbeständen ist

¹ Vgl. zu Wissensrahmen auch Busse 1992, 1992a und zu Frames in der linguistischen Diskursforschung Konecny 1993, 2005, 2007; Ziem 2008. Der Terminus „Wissensrahmen“ wird hier als Oberbegriff von Frame, Schema usw. verwandt und umfasst alle verschiedenen Formen von in der Textlinguistik bisher festgestellten verstehensrelevanten Wissensagglomerationen (vernetzte und/oder isolierte Konzepte; Busse 1992: 37, 1992a: 74 ff.). Wissensrahmen bestehen aus Konzepten; einzelne Teile dieses Konzepts heißen Teilbedeutung genau dann, wenn sie einen Aspekt eines größeren Ganzen (eben eines Konzeptes) oder eines Exemplars (das heißt eines Vertreters) einer Kategorie beschreiben. Konzepte sind in ein Beziehungsgeflecht, also einen Rahmen eingebettet, repräsentieren Wissen über Sachverhalte und konstituieren auf diese Weise (Fach-)Wissen. Die Meinungshoheit bei strittigen Fragen einer Wissensdomäne wird über die durch

unmittelbar an den jeweiligen Sprachgebrauch gekoppelt, der das Wissen zum Zwecke der Kommunikation sprachlich aufbereitet. Das Prägen von Sichtweisen zur Durchsetzung von Interessen ist demnach an sprachliche Zeichen und deren Semantik gebunden. Eine bestimmte sprachliche Zugriffsweise im öffentlichen Diskurs etablieren zu können, bedeutet, eine spezifische Perspektive der sprachlich konstituierten Sachverhalte zu bestimmen. Die Perspektivität sprachlicher Einheiten bei der fachlichen Sachverhaltskonstitution wird dabei als unabdingbare Voraussetzung begriffen.²

Ein so breit skizzierter Themenkomplex muss im Hinblick auf einzelne Wissensdomänen aus linguistischem Erkenntnisinteresse heraus präzisiert werden – und kann dann zunächst grob mit der folgenden Frage umrissen werden: Mit welchen sprachlichen Elementen wird Sinn intersubjektiv gemäß einer bestimmten Ordnung konstituiert und vermittelt, und wie lassen sich solche Wissensbildungsprozesse mit Hilfe linguistischer Instrumentarien genauer beschreiben?³

Bei der Strukturanalyse derartiger Prozesse (dem Verbinden von Objektsphäre und Subjektsphäre durch sprachliche Zeichen), gehe ich davon aus, dass Konzeptualisierungen in Zeichenverkettungen als kommunikativ eingeübte und erfahrene Wissensformen aufgefunden gemacht werden können. Spezifische Zeichenverkettungen und Zeichenverknüpfungen (Zifonun 2000) können sich mit der Zeit sprachlich und sozial als Wahrnehmungs- und Objektivierungsmuster stabilisieren. Aufzuspüren sind solche Muster in Texten mit kon-

Wissensrahmen geprägte und verbreitete Konzepte konstituiert (besser: durch die Ausgestaltung einer bestimmten Wissensagglomeration/-disposition bzw. Füllung von sog. Slots in Schemata), die sich zum Teil in Begriffsbeschreibungen dingfest machen lassen. In einem solchen Kontext muss das Zusammenspiel von Handlung (Gebrauch), Kognition und Referenz unter semantischen Aspekten problematisiert werden („handlungsleitende Referenz-Konzepte“).

² Siehe dazu die Ausführungen über „semiotische Gefangenschaft“ in Felder 2009a: 32; Felder 2009: 29.

³ Vgl. dazu die Konzeption des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“ in Felder 2008. Dort arbeiten fachsprachlich ausgewiesene Linguisten mit sprachlich interessierten Fachkollegen des jeweiligen Wissensgebiets zusammen.

ventionalisierten Zeichen und Zeichensystemen bzw. Stiltraditionen (im Sinne von Scherners Ansatz 1994 des Textverstehens als „Spurenlesen“) – sie können als sprachlich konstituierte Kulturprodukte aufgefasst werden. Erkenntnistheoretisch gesehen, ordnen diese natürlichsprachlichen Strukturierungsmittel unsere Vorstellungsinhalte und gehören zu den konstitutiven Bestandteilen wahrgenommener Sinninhalte. Aus diesem Grund sind sprachliche Elemente idiomatische Steuerungsmittel.

Unter idiomatisch verstehe ich hier Eigentümlichkeiten bzw. charakteristische Spezifika der Sprachverwendung einer gesamtgesellschaftlichen Funktionsgruppe – hier der Funktionsträger in der jeweiligen Fachkommunikation und in der institutionellen Medienkommunikation (Felder 2009: 24). Im Kontext der Analyse von Texten und Gesprächen ist vor allem die Frage von Interesse, dank welcher Qualitäten Sprache (inhaltsseitig sprachliches Wissen wie ausdrucksseitig Äußerungseigenschaften umfassend) als ein System der Verhaltensorientierung dienen kann. Die idiomatische Ordnung sprachlichen Wissens spiegelt sich in einer bestimmten Ausformung unseres Wissensrahmens wider und ist zugleich Orientierungsrahmen der Verständigung.⁴ Sprecher nutzen demnach sprachlich benannte Unterscheidungen, um Erfahrungen und Vorstellungen (beispielsweise über den Nano-Begriff (Zimmer 2009) oder über unsere Wortgebrauchs- und Welterfahrungen mit Mobbing und den damit in Verbindung gebrachten Lebenssachverhalten) zu artikulieren; umgekehrt werden solche Nutzungserfahrungen wiederum zum Bestandteil sprachlichen Verwendungswissens, an denen der Gebrauch von Sprache sich in jedem Einzelfall orientiert.

Kant hat mit seiner Vernunftkritik eindrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass unsere Erkenntnisinhalte sich nicht auf Dinge an sich, sondern auf deren Erscheinungen beziehen. Er hat den Blickwinkel von der Ebene des Seins auf die Ebene der Aussageformen über das Sein verlagert. Cassirer 1964 verwies mit seinem Konzept der symbolischen Formen darauf, dass apriorische Momente, die Erkenntnis allererst konstituieren, nicht allein in den Strukturen der

⁴ Feilkes Konzept einer „Common sense-Kompetenz“, vgl. Feilke 1994: 373 ff.

Vernunft, sondern auch in den kulturellen Objektivationsformen und Wahrnehmungsweisen von Welt zu verorten sind. Die Repräsentationsformen für Lebenssachverhalte sind im Wesentlichen natürlich-sprachliche Zeichen, und die mit jedem sprachlichen Handeln (also Handeln mit sprachlichen Zeichen) einhergehende Perspektivierung ist eine apriorische Grundbedingung aller Wahrnehmung. In diesem Sinne ist jeder kulturellen Zeichenbildung eine spezifische Perspektivität immanent (= grundlegende semiotische Kategorie). Diese kann in Erfahrung gebracht werden, wenn wir nachzeichnen, wie Sprachzeichen mit Lebenssachverhalten in Beziehung gesetzt, wie also gesamtgesellschaftlich relevante Sachverhalte zubereitet werden.

Die vom Menschen entwickelten kulturbedingten Wahrnehmungsmuster („Perspektivenrealisierungen“) in Form von sprachlichen Zeichen beinhalten die Möglichkeit, unsere Wahrnehmungsprozesse variantenreicher und intentional schärfer perspektiviert zu gestalten. Die semantische Vagheit von Zeichen der natürlichen Sprache hat im Prinzip eher eine erkenntnisfördernde als eine erkenntnishemmende Funktion. Durch die semantische Vagheit der einzelnen Zeichen werden wir nämlich in sprachlichen Objektivierungs- und Verstehensprozessen gezwungen, diese Zeichen nicht nur als Muster zu verstehen, sondern vielmehr als Größen, die erst im Gebrauchszusammenhang ihre konkrete Objektivierungsfunktion bekommen.

Von besonderem Interesse ist demnach die Struktur kollektiven Wissens, das sich in sprachlichen Zeichen und Zeichenverkettungen verfestigt, welche wiederum unsere Objektivierungsprozesse konkreter Vorstellungen koorientieren (Schmidt 1996: 16): Wahrnehmungen werden durch Sprache nicht determiniert, sondern instruiert.⁵ Die folgenden Ausführungen folgen nur ansatzweise dem konstruktivistischen Paradigma. Es kann nämlich den soziologischen und kognitionspsychologischen Modellen von Kommunikation in kriti-

⁵ Schmidt 1996: 16 formuliert in seinem Werk mit dem sprechenden Titel *Die Welten der Medien*: „Zeichen und Zeichenverkettungen [können] kognitive wie kommunikative Prozesse orientieren, aber nicht determinieren.“

scher Würdigung eine Marginalisierung sprachlichen Wissens vorgeworfen werden. Obwohl in ihnen zwar viel von Sprache die Rede ist, werden Sprache und sprachliche Kompetenz im Sinne eines durch eine bestimmte Kommunikations- und Kulturgemeinschaft hervorgebrachten (Sprach)Wissens kaum je reflektiert. Kein Wunder. Besonders schwierig ist neben der Analyse lexikalischer Strukturierungsmuster die Aufklärung der Perspektivität grammatischer Ordnungsmuster – von grammatischen Morphemen über syntaktische Korrelationsmuster bis hin zu fundamentalen grammatischen Organisationsprinzipien. Bei dem Versuch, die geistigen Kräfte, die aus dem Sprachvermögen erwachsen, im Kontext des Energiea-Kontextes (näher) zu kennzeichnen, hat Humboldt die vorstrukturierende Kraft sprachlicher Objektivierungsprozesse in einer zugleich befremdlichen und plausiblen Definition des Formbegriffs zum Ausdruck gebracht: „Unter Form kann man nur Gesetz, Richtung, Verfahrensweise verstehen“ (Humboldt 1906: 455). Humboldt verweist mit seinem Verständnis von Form als „Gesetz, Richtung, Verfahrensweise“ auf einzelsprachliche Unterschiede. In dem hier zu verfolgenden methodischen Ansatz geht es so auch zuvörderst um das Ermitteln lexikalischer und grammatischer Ordnungsmuster sowie der in ihnen wirksamen sprachlichen Formungsprinzipien. Diese unterschiedlichen Formungsprinzipien betrachtete nämlich schon Humboldt als das eigentliche Einfallstor für den Einfluss der Sprache auf das Denken.

Damit bin ich bei der Ausgangsfrage angelangt, nämlich der Frage, wie sich Perspektivität in sprachlichen Gebilden – also in Formen – ermitteln lässt. Aus diesem Zwecke berücksichtigen linguistische Diskursanalysen die Ebene des Textes, des Satzes sowie die Ebene der lexikalischen und grammatischen Grundformen.⁶

Die in den Medienwissenschaften bekannte Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität (Schmidt 1996) ist hierbei hilfreich: Unter Wirklichkeit wird die mit den originären Sinnen erfahrbare und begreifliche Welt verstanden, Realität ist deren medial konstitu-

⁶ Vgl. das Programm der pragmasemiotischen Textarbeit als Grundlage der Linguistischen Mediendiskursanalyse in Felder 2009.

iertes und damit zwangsläufig auch gestaltetes Szenario. Vor dem Hintergrund dieser Differenzierung sind wir als Medienrezipienten des sog. Informationszeitalters in erheblichem Maße mit Realität konfrontiert, also mit sprachlichen Produkten, die Wirklichkeit zu zeigen vorgeben. In der Rezeption von gesellschaftspolitisch relevanten Ereignissen haben wir es demnach mit gestalteten Materialien in sprachlicher Form zu tun, die Wirklichkeit in Realität verwandelt haben. Massenmediale Sprach- und Bildzeichen und Zeichenverkettungen sind daher ein perspektivierter Ausschnitt von Welt zur interessengeleiteten Konstitution von Realität im Spektrum verschiedener Wirklichkeiten.

II. Definition des Ansatzes „Semantischer Kampf“⁷

Herrschaft und Macht werden auch über Semantik ausgeübt (Felder 2006: 13). Diese These rückt die sprachliche Konstitution fachlicher Gegenstände bzw. Sachverhalte in den Untersuchungsmittelpunkt und berührt damit den linguistischen Bereich der Semantik. Berücksichtigt man darüber hinaus die Annahmen der linguistischen Pragmatik, die sich die Untersuchung sprachlichen Handelns zum Ziel gesetzt hat, so stellt sich die Frage, wie sich unterschiedliche sprachliche Handlungsstrategien (beim Benennen und Bedeuten) beschreiben lassen. Bei einem solchen Erkenntnisinteresse – bezogen auf gesellschaftlich relevante Wissensdomänen bzw. Wissenschaftsdisziplinen – stößt man unweigerlich auf mehr oder weniger subtile Formen des Dissenses. Ein Dissens wird aber gerade in fachsprachlich bestimmten und fachkommunikativ konventionalisierten Diskursen nicht immer explizit, sondern oft auch implizit ausgetragen. Für den Außenstehenden ist nicht jeder fachliche Dissens leicht zu durchschauen, weil er sich in Form verschiedener Begriffsvorstel-

⁷ Die Ausführungen basieren auf dem Grundlagen- und Einleitungsaufsatz „Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen“ im Sammelband *Semantische Kämpfe*, den ich 2006 herausgegeben habe.

lungen bei gleichen Ausdrücken widerspiegeln oder gar hinter vermeintlichen Synonymen verbergen kann. Damit sind wir beim Problem unterschiedlicher Bedeutungen (Bedeutungsakzentuierungen), die ganz offensichtlich den weit verbreiteten Ansichten widersprechen, dass Fachsprachen eineindeutig seien.⁸ Die Schwierigkeit besteht aber darin – und das verschärft die angesprochene Problematik –, dass solche „versteckten“ Bedeutungsunterschiede Indiz für bestimmte Wissenschaftsrichtungen darstellen können, ohne dass sich dieser Zusammenhang dem gesamtgesellschaftlich interessierten *zoon politikon* erschlüsse.

Dieser Umstand ist nicht unproblematisch, denn solche semantischen Kämpfe verlaufen oft sehr heftig, können sich über Jahre bzw. Jahrzehnte hinziehen und Wissenschaftsgeschichte schreiben. Zugleich jedoch darf man nicht verkennen, dass sie den Forschungsgegenstand erst (mit)konstituieren. So sind sie notwendige Voraussetzung für das Verständnis wichtiger Forschungsfragen, stehen hinter den Begriffen doch gemeinhin ganze Schulen bzw. ein definiertes, methodisch durchorganisiertes Erkenntnisinteresse. Die Durchsetzung spezifischer Fachterminologien und die Auseinandersetzung mit sozial- und geisteswissenschaftlichen sowie naturwissenschaftlichen Sachverhalten stellen so gesehen den Versuch dar, die Welt bzw. einen Weltausschnitt zentralperspektivisch als Systemraum von einem spezifischen Sehepunkt aus durchzustrukturieren.

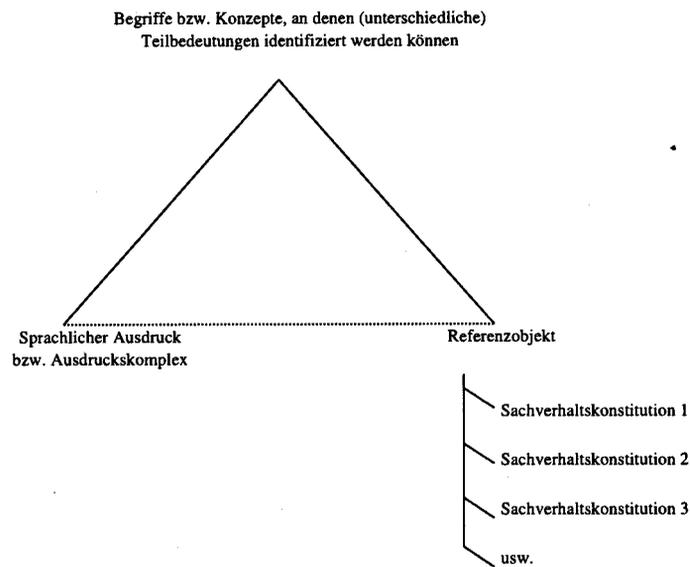
In den meisten Fachdomänen gibt es „semantische Kämpfe“ oder Sprach-Normierungskonflikte. Unter „semantischem Kampf“ wird hier – zunächst allgemein formuliert – der Versuch verstanden, in einer Wissensdomäne bestimmte sprachliche Formen als Ausdruck spezifischer, interessensgeleiteter und handlungsleitender Denkmuster durchzusetzen.

Zwar sind es Texte, nicht Begriffe, die den fachwissenschaftlichen Sachverhalt konstituieren, dennoch kommt den Begriffen eine ganz zentrale Rolle zu. Es soll in den einzelnen Beiträgen gezeigt werden, wie infolge von Sprachspielregeln Begriffe festgesetzt, stereotypisiert, bestätigt oder modifiziert werden, indem Fachwissen-

⁸ Vgl. zum Beispiel Roelcke 1991; Gardt 1998; Felder 2003: 179 ff.

schaftler und gegebenenfalls Multiplikatoren (z. B. Lobbyisten) beim Referieren und Präzisieren mittels sprachlicher Ausdrücke fachliche Sachverhalte allererst konstituieren und damit zur Begriffsbildung beitragen. Denn nicht die Begriffe als eigene Entitäten nehmen von sich aus bedeutungsvoll auf Sachverhalte als andersgeartete Entitäten Bezug, sondern umgekehrt: Der fachtextorientiert handelnde Wissenschaftler ist Subjekt des Konstituierungsvorgangs, indem er Fachbegriffe im Vollzug von Sachverhaltsfixierungsakten überhaupt erst (neu) festsetzt, stereotypisch bestätigt oder verändert.

Zur terminologischen Klärung seien die folgenden Unterscheidungen getroffen, die ich mit Hilfe der bekannten Darstellung des semiotischen Dreiecks (triadisches Zeichenmodell nach Ogden, Richards 1923) darlegen möchte.



Die Prägung eines Begriffes bzw. Konzeptes⁹ (mittels des spezifischen und steten Gebrauchs eines bestimmten sprachlichen Ausdrucks) wird hier als Bedeutungsfixierungsversuch bezeichnet (Wimmer 1979, 1998). Identische Ausdrücke können Begriffe bzw. Konzepte mit divergierenden Teilbedeutungen evozieren und tragen damit zu einer spezifischen Sachverhaltskonstitution bei.¹⁰ Unter die handlungsleitenden Konzepte fasse ich – an eine linguistische Untersuchung zum politischen Sprachgebrauch anknüpfend (Felder 1995) – diejenigen Konzepte bzw. Begriffe der sprachlichen Inhaltsseite, welche die Textproduzenten bei der Konstituierung und Vermittlung von Sachverhalten unbewusst verwenden oder (aber ganz) bewusst durchzusetzen suchen (Felder 1995: 3 ff., 47 ff.). In den spezifischen Konzept- und Begriffsausprägungen können die referierten Sachverhalte differieren. Solche Unterschiede können über Teilbedeutungen als Bedeutungsaspekte bzw. Akzentuierungen identifiziert werden. Das Nachzeichnen von Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungsversuchen bei einem umstrittenen Sachverhalt im Rahmen fachwissenschaftlicher Auseinandersetzungen steht im Mittelpunkt des Untersuchungsinteresses. Bedeutung ist vor dem Hintergrund dieser Überlegungen nicht als Entität, sondern als ein Bedeutungspostulat bzw. eine interpretative Hypothese aufzufassen, die sich aus Text- und Situationsdeutungen zusammensetzt.

Durch den Nachvollzug der sprachlich vermittelten Sachverhaltskonstitution (Referenzfähigkeit) des Fachwissenschaftlers (sprachliche Präzedenzfälle, Rekonstruktion der bisherigen Benennungsfestsetzungen etc.) erschließen Experten sich nicht „die Bedeutung“ eines Ausdrucks, sondern nur mögliche Handlungsmuster, nach de-

⁹ Unter Konzept wird hier eine kognitive Einheit oder Inhaltskomponente verstanden, an der Eigenschaften oder Teilbedeutungen identifiziert werden können (vgl. Felder 2003: 43). Dabei ist noch nichts über die Frage ausgesagt, inwiefern diese Einheit sprachlicher oder nichtsprachlicher Natur ist. „By concept I mean the descriptive information that people represent cognitively for a category, including definitional information, prototypical information, functionally important information, and probably other types of information as well“ (Barsalou 1992: 31).

¹⁰ Hier als Sachverhaltsfixierungsakt, von Wimmer 1979, 1998 als Referenzfixierungsakt bezeichnet.

ren Vorbild sie die bisherigen Benennungsfestlegungen fortsetzen, modifizieren oder durch neue ersetzen können. Darin – im Dominant-Setzen bestimmter Teilbedeutungen bei Fachbegriffen und/oder bei Durchsetzungsversuchen von Benennungsfestlegungen als Handlungsmuster – besteht der „semantische Kampf“ in wissenschaftlichen, fachlichen und außerfachlichen Diskursen unterschiedlicher Wissensdomänen.

III. Die Verortung des Ansatzes „Semantischer Kampf“ innerhalb der Diskurslinguistik

Zu untersuchen sind solche Auseinandersetzungen in Diskursen,¹¹ in denen Diskursprotagonisten als gesellschaftliche Akteure Texte und Gespräche mit ihren idiomatischen Zugriffen zu prägen versuchen.¹² Derartige Texte und/oder Gespräche¹³ werden aus diskurslinguistischer Perspektive im Hinblick auf divergierende Konzeptualisierungen, Handlungsstrategien und soziale Kontextualisierungen analysiert.¹⁴ Somit ergeben sich in der Zusammenstellung der zu untersuchenden Texte agonale Zentren des Diskurses. Unter agonalen Zentren verstehe ich ein sich in Sprachspielen manifestierender Wettkampf um strittige Akzeptanz von Ereignisdeutungen, Handlungsoptionen, Geltungsansprüchen, Orientierungswissen und Werten in Gesellschaften. Somit werden gleichsam Diskurse als Orientierungsrahmen geformt und zentrale Variablen in der Aushandlungspraxis je neu justiert.

Unter „Diskurs“ werden hier in forschungspraktischem Sinne mit Busse/Teubert diejenigen Texte verstanden, die

1. sich mit einem als Forschungsstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander

¹¹ Vgl. grundlegend dazu Warnke 2007; Warnke, Spitzmüller 2008.

¹² Vgl. zum Beispiel Müller 2007; Vogel 2009.

¹³ Die in einem Untersuchungskorpus zusammenzustellen sind und deren Auswahl einer Rechtfertigung bedarf; vgl. dazu das Heidelberger Korpus unter http://www.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/hd_korpus/ und Bubenhofer 2009.

¹⁴ Busse 2007, 2008; Konerding 2005, 2007, 2008.

semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,

2. den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen im Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen,

3. durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden (Busse, Teubert 1994: 14).

Fraas, Klemm 2005 führen komplettierend für eine „von Foucault inspirierte Linguistik“ die folgenden Diskursdimensionen an, wie sie auch Warnke 2007 und Warnke, Spitzmüller 2008 ihrem Ansatz zugrunde legen:

- (a) Diskurse als Verbände inhaltlich zusammengehöriger Texte
- (b) Diskurse als Amalgamierungen von Themen in Texten
- (c) Diskurse als Netze von Zeichen, Spuren und Fährten von Wissenssegmenten
- (d) Diskurse als Bezugsgrößen für Einzeltexte
- (e) Diskurse als Formen textueller Dialogizität
- (f) Diskurse als Formen der Korrespondenz von Systemen des Denkens und Argumentierens
- (g) Diskurse als „interaction in society“
- (h) Diskurse als virtuelle Textkorpora

Von den Methoden der Diskursanalyse seien hier zwei Ansätze erwähnt, die ähnlich vorgehen, aber doch unterschiedlich ausgestaltet sind. Zum einen möchte ich auf den von mir im Paradigma der pragmasemiotischen Textarbeit unterbreiteten Vorschlag einer linguistischen Diskursanalyse (Felder 2009) verweisen. Ausgehend von einer wort-, syntagmen- und satzsemantischen Analyse aus textsemantischer Sicht werden in einer pragmatisch ausgerichteten Untersuchungsanordnung die Sprachhandlungen (Illokutionen) zu systematisieren und die an der Textoberfläche indizierten Sprechereinstellungen zu explizieren versucht. Es schließt sich unter Fokussierung ausgewählter Diskursthemen eine Analyse der Topoi

und Argumentationsstrukturen an (Wengeler 2003). Dies geschieht im Paradigma der pragmasemiotischen Textarbeit auf den Untersuchungsebenen Lexik – Syntagma – Satz – Text (inkl. der intertextuellen Verweisstrukturen) und der Text-Bild-Beziehungen. Dieses Modell basiert u. a. auf den Annahmen von Polenz 1988, Scherner 2000 und Gardt 2007 und hat einen stark induktiven Impetus: Ausgehend von einer intensiven Textlektüre werden vor der Folie einschlägiger linguistischer Kriterien – vom spezifischen Einzelkontext zum Gesamtkontext hin abstrahierend – Interpretations-hypothesen angeboten.

Als zweiten Ansatz möchte ich das von Warnke, Spitzmüller 2008 vorgeschlagene diskurslinguistische Mehrebenen-Modell erwähnen, das im Kern stärker deduktiv angelegt ist. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen drei Dimensionen: zum einen die intratextuelle (im wesentlichen textlinguistische, das heißt lexem-, propositions- und textorientierte) Ebene, zum zweiten die transtextuelle (diskursorientierte) Ebene sowie drittens die Dimension der Diskursakteure unter Einbeziehung der Medialität, der Diskurspositionen und der Interaktionsrollen von Autor und Adressaten. Für jede der Ebenen werden die einschlägigen linguistischen Untersuchungsverfahren und -begriffe jeweils dezidiert zusammengeführt.

Ein Problem beider Modelle formuliert Konerding pointiert wie folgt: „Sie wirken allerdings zurzeit noch recht kompilatorisch-aggregativ, weniger theoriegeleitet systematisiert oder auf eine überzeugende und empirisch erfolgreiche Forschungsstrategie oder -heuristik hin orientiert“ (Konerding 2009: 170). Er weist zu Recht darauf hin, dass die systematische Verbundenheit der einzelnen Untersuchungsebenen nicht deutlich wird, und ruft dabei das Desiderat eines linguistischen Theoriegebäudes in Erinnerung, dass es seine praktische Operationalisierbarkeit nämlich in konkreten Forschungsarbeiten empirisch zu entfalten und zu beweisen hat: „Dabei werden die bisher häufig vernachlässigten aber zentral diskurskonstitutiven Begriffe des Themas und der der Themenbehandlung zweifellos eine Schlüsselrolle spielen müssen“ (Konerding 2009: 171).

IV. Die verschiedenen Ebenen semantischer Kämpfe:
Ausdrucksebene (Benennungen) – Inhaltsebene (Konzepte) –
Sachverhalte in der Welt

Unter „semantischem Kampf“ wird – so haben wir oben noch allgemein formuliert – der Versuch verstanden, in einer Wissensdomäne bestimmte sprachliche Formen als Ausdruck spezifischer, interessegeleiteter Handlungs- und Denkmuster durchzusetzen. Dies kann auf unterschiedliche Weise geschehen: mittels Benennungsfestlegungen oder Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungsakten. Dabei ist der semantische Kampf als impliziter oder expliziter Konflikt um die Angemessenheit von Versprachlichungsformen im Hinblick auf drei Betrachtungsweisen zu differenzieren:

Ebene der Bezeichnungs- und Benennungstechniken: Mehrere Ausdrücke oder Ausdruckskomplexe lassen unterschiedliche Aspekte eines Sachverhalts hervortreten

Ebene der Bedeutungen: Bei ein und demselben Ausdruck bzw. Ausdruckskomplex divergieren Akzentuierungen von Bedeutungsaspekten (Teilbedeutungen)

Ebene der Sachverhalte bzw. Referenzobjekte: Vermeintlich identische oder tatsächlich identische Referenzobjekte werden unterschiedlich konstituiert – entweder bei gleichen oder (vermeintlich) sinn- und sachverwandten Ausdrücken.

Mit Hilfe von Durchsetzungsversuchen von Benennungsfestlegungen als Handlungsmustern und/oder im Dominant-Setzen bestimmter Teilbedeutungen bei Fachbegriffen und/oder in der jeweiligen idiomatisch geprägten Konstitution von Sachverhalten kann der „semantische Kampf“ in einzelnen Wissenschaftsdisziplinen ausgetragen werden.

Der Terminus „Semantischer Kampf“ wird in der politisch interessierten Sprachwissenschaft schon seit einiger Zeit verwendet,¹⁵ aber auch die begriffsgeschichtlich interessierte Geschichts- und Politikwissenschaft arbeitet mit ihm¹⁶ ebenso wie die auf

¹⁵ Zum Beispiel Keller 1977; Klein 1989; Liedtke 1991; Stötzel 1990.

¹⁶ Zum Beispiel Koselleck 1972, 1979; Bergsdorf 1979, 1983, 1985, 1988, 1991.

praktische Macht- und Interessendurchsetzung ausgerichtete Politik.¹⁷

In den meisten Fachdomänen gibt es in Diskursen ausgetragene „semantische Kämpfe“ oder Sprach-Normierungskonflikte, die unser gesamtgesellschaftliches Denken und Verhalten prägen. In diesem Zusammenhang hat Foucault den Terminus „Dispositiv“ als eine Diskursformation eingeführt, in der Macht, Recht und Wahrheit miteinander verknüpft und Praktiken institutionalisiert sind, die menschliches Begehren (*désir*) und gesellschaftliche Not (*urgence*) befriedigen (Foucault 1983: 105 f.). Sex gilt Foucault als Beispiel eines solchen Dispositivs (Foucault 1978: 119 f.), die Justiz ist ein anderes.¹⁸ Mit „Dispositiv“ ist hier eine Akzeptanzvorkehrung für bestimmte Verhaltensweisen, Diskurse, Selbstverhältnisse, Wissensformationen etc. gemeint. Das Dispositiv leistet einen Eingriff in die Kräfteverhältnisse (wie z. B. das Dispositiv „Macht“) auf bestimmte soziale Notlagen hin. Es bündelt bzw. funktionalisiert außerordentlich heterogene Elemente wie Gesetze, Diskurse, (staatliche) Subventionen etc. und fungiert als Analysebegriff, mit dessen Hilfe man erfahren möchte, wie sich eine bestimmte Praxis etablieren konnte und was für Effekte sie ermöglicht. Durch das Dispositiv wird den Individuen die Aneignung von Wissen ermöglicht, das sie benötigen, um sich auf eine bestimmte (nützliche) Weise zu sich und zur Welt zu verhalten. Ein grundlegendes Medium von Dispositiven ist Sprache.¹⁹

V. Beispiele für Semantische Kämpfe auf der Benennungsebene

Semantische Kämpfe auf der Ebene der Bezeichnungen und Benennungen möchte ich an zwei Beispielen illustrieren: zum einen an der Debatte um das Klonen (die Rene Zimmer 2006 aufgearbeitet hat)

¹⁷ Zum Beispiel Biedenkopf 1973, 1975; Glotz 1985; Hombach 1991.

¹⁸ Foucault 1975; Seibert 2004: 12 ff.

¹⁹ Vgl. auch die beiden Bände von Busse, Niehr, Wengeler 2005; Liebert, Weitze 2006.

und zum anderen an der Gegenüberstellung der beiden Begriffe Leitkultur und Metakultur.

Zimmer zeichnet am Beispiel des sogenannten therapeutischen Klonens nach, wie Wissenschaftler in semantischen Kämpfen versuchen, Fachbegriffe und dazugehörige Bedeutungskonzepte im Diskurs festzusetzen bzw. zu verändern.²⁰ Er sieht sich schon bei der Vorstellung des Untersuchungsinteresses in der schwierigen Lage, einen Begriff benennen zu müssen, dessen Benennung und inhaltliche Bedeutung aber noch im Fluss sind. Da nun aber auch er als Autor zum Zwecke der Kommunikation eine Benennung auswählen muss, hat er sich für die Bezeichnung „therapeutisches Klonen“ als die gebräuchlichste entschieden. (Er setzt den Ausdruck deshalb entweder in Anführungsstriche oder stellt ihm ein „sogenannt“ voran.)

Zimmer analysiert eine prominente Debatte zwischen theologischen und medizinischen Wissenschaftlern in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) in den Jahren 2000 und 2001. Im Mittelpunkt seiner Analyse stehen die Artikel der Mediziner Oliver Brüstle und Karl Friedrich Sewing auf der einen Seite und der Theologen Dietmar Mieth, Ulrich Lüke und Eberhard Schockenhoff auf der anderen. Hier soll es lediglich um die Termini „therapeutisches Klonen“ und „Forschungsklonen“ gehen.

In den für diesen Beitrag analysierten Texten waren es die Mediziner, die das therapeutische Klonen befürworteten, und die Theologen diejenigen, die ablehnend Stellung nahmen. Zwischen diesen Akteursgruppen besteht sowohl auf der Bedeutungs- als auch auf der Benennungsebene Dissens in der sprachlichen Konstituierung des therapeutischen Klonens.

²⁰ „Während das Klonen ganzer Menschen in Politik, Wissenschaft und allgemeiner Öffentlichkeit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, vollständig abgelehnt wird, ist die Herstellung menschlicher Klon-Embryonen mittels Kerntransfer zur Gewinnung embryonaler Stammzellen heiß umstritten. Diese Klon-Form ist bekannter unter dem Label ‚Therapeutisches Klonen‘. Beim therapeutischen Klonen geht es um die Erzeugung von Zellen und Geweben, die möglicherweise einmal zur Behandlung zum Beispiel neurodegenerativer Krankheiten eingesetzt werden könnten“ (Zimmer 2006: 74).

Beide Gruppen verwandten in der ersten Phase der Debatte den Terminus des therapeutischen Klonens. Hinter dieser Bezeichnung liegen jedoch komplett verschiedene Bedeutungskonzepte. Die Befürworter des therapeutischen Klonens stellen die Technik explizit in den Kontext von Heilung und Therapie. Die Potenziale des therapeutischen Klonens zur Entwicklung neuer Behandlungsstrategien werden als so viel versprechend angesehen, dass moralische Bedenken beiseite geschoben werden. In ihren Augen heiligt sozusagen der Zweck die Mittel. Die Gegner sehen im therapeutischen Klonen zuallererst eine Technik, deren therapeutische Potenziale noch in weiter Ferne liegen, deren ethische Konsequenzen aber gravierend sind. Denn es gilt der Grundsatz, wer helfen will, darf nicht in die Rechte anderer eingreifen, insbesondere nicht in menschliches Leben. Doch beim therapeutischen Klonen wird menschliches Leben erst erzeugt, um es dann zur Gewinnung von Stammzellen wieder zu vernichten. Für die Gegner gehört das therapeutische Klonen deshalb zum Paradigma der verbrauchenden Embryonenforschung (Zimmer 2006: 94).

Laut Zimmer lassen sich Benennungskonkurrenzen in Bezug auf die Verwendung des Ausdrucks „Klonen“ (also „therapeutisches Klonen“ versus „Forschungsklonen“) verdeutlichen, wenn man die Teilbedeutungen der jeweiligen Bezeichnungen herausstreicht, welche die Protagonisten der jeweiligen Seite dominant zu setzen suchen. Im Kontext der befürwortenden Verwendungsweise des Ausdrucks „therapeutisches Klonen“ seien dies die Teilbedeutungen „Versprechen des Heilens“ und „Akzeptanz von Forschung in der Gesellschaft“, während die Befürworter der Bezeichnung „Forschungsklonen“ die Teilbedeutungen „Ergebnisoffene Forschung“ und „Dominantsetzung des Zwecks“ durchsetzen wollen. Dabei wird deutlich, dass die Befürworter der Bezeichnung „therapeutisches Klonen“ ihren Ansatz in die Konzepte „Heilung“ und „Therapie“ einbetten. Von den Befürwortern des Lexems „Forschungsklonen“ wird hingegen angeführt, dass dies der adäquatere Ausdruck sei, weil es sich um eine „embryonenverbrauchende“ Forschung handle und somit impliziert wird, dass Forschungsergebnisse nicht vorhersehbar seien. Mit dem Terminus „Forschungsklonen“ werde im Unterschied zu „therapeutisches Klonen“ kein „Heilungsversprechen“ ausgedrückt. Zimmer resümiert seine Untersuchung wie folgt:

Schaut man sich die Relevanz an, die die beiden Bedeutungskonzepte in der veröffentlichten Meinung erlangt haben, dann scheint der semantische Kampf zwischen Wissenschaftlern um das therapeutische Klonen eindeutig zugunsten der Vertreter des Heilungsparadigmas entschieden zu sein. Es dominiert die Darstellung des therapeutischen Klonens als Technik, mit deren Hilfe gesundes Gewebe für die unterschiedlichsten Organe hergestellt werden kann, das nicht vom Immunsystem des Menschen abgestoßen wird. Zudem wird der Begriff des therapeutischen Klonens in keiner Weise relativiert oder durch andere Versprachlichungsformen ersetzt.

In der wissenschaftlichen Fachsprache hat sich in den letzten Jahren hingegen ein Benennungswandel vollzogen. Bereits früh gingen die Gegner des therapeutischen Klonens dazu über, den Begriff nicht nur zu relativieren, sondern ihn durch den Ausdruck „Forschungsklonen“ zu ersetzen. Die Befürworter hielten anfangs am Ausdruck „therapeutisches Klonen“ fest. Erst später suchten sie bezeichnungsstrategische Auswege durch die Verwendung der wissenschaftlichen Fachterminologie wie z. B. „gezielte Zellvermehrung“. Letztendlich schwenkten sie aber auch auf die Bezeichnung „Forschungsklonen“ um. Die Bedeutungskonzepte hinter dem neu gefundenen „Einheitsbegriff“ sind jedoch dieselben geblieben. Wissenschaftler, die das Forschungsklonen befürworten, sehen in dieser Technik weiterhin die Vorstufe zur Entwicklung neuer Therapien, während die Gegner die Technik weiterhin in den Kontext der verbrauchenden Embryonenforschung einordnen.

Das Gefecht um die Benennung des therapeutischen Klonens wurde von den Verfechtern eines strengen Embryonenschutzes zwar „gewonnen“, doch die hinter den Worthüllen liegenden Bedeutungskonzepte sind weiterhin durch tiefe Gräben getrennt. Und abzuwarten bleibt, ob sich die neue Bezeichnung „Forschungsklonen“ auch in der öffentlichen Debatte durchsetzen kann, die deutlich stärker von Hoffnungen auf neue Therapien geprägt ist (Zimmer 2006: 95).

Als zweites sei hier auf die Benennungskonkurrenzen hingewiesen, die sich im Umfeld der öffentlichen Debatten um innergesellschaftliche (Mehr)Kulturenlandschaften und deren Verhältnis untereinander hinsichtlich ihrer Kompatibilität und hinsichtlich der jeweiligen Vorrangstellung entfalten. Die Fragestellung, die hier von Interesse ist, möchte ich pointierter mit der folgenden Gegenüberstellung zuspitzen: Wie implizit oder wie explizit ist der semantische Kampf um die Bezeichnungen Leitkultur versus Metakultur?

Der Ausdruck „Leitkultur“ ist bereits als Terminus umstritten, seine Inhalte sind es (natürlich) nicht minder. Mitunter wird demje-

nigen, der den Terminus verwendet, eine national oder nationalistisch gefärbte Gesinnung unterstellt: Der Wortgebrauch sei ein Schibboleth einer bestimmten Einstellung, man erkenne schon an der Benennungsweise die politische Zugehörigkeit des Wortbenutzers.

Anstelle der hier nicht weiter zu erörternden Frage, was zum Gebrauch des Ausdrucks „Leitkultur“ gesagt werden kann, wird im Folgenden aus Platzgründen nur die Frage gestellt, ob es sinn- und sachverwandte Alternativausdrücke gibt und ob diese bereits Eingang in Printmedien gefunden haben.²¹ Einer der Ausdrücke, die hier in Frage kommen, ist „Metakultur“ bzw. „Meta-Kultur“.

Eine Suche in den leicht zugänglichen Printmedienkorpora ergibt nur wenige Belege. Ein Beleg findet sich in einem Artikel des Philosophen Peter Sloterdijk:

Nicht mehr und nicht weniger ist von dem Islam zu erwarten, von dem feststeht, dass er in Zukunft auch eine europäische Größe sein wird. Was auf der Langzeitagenda steht, ist die Europäisierung des Islam, nicht die Islamisierung Europas. Diese Forderung drückt keineswegs eine europäische Anmaßung aus. Sie ist Teil eines auftauchenden Weltprojekts, das von allen Kulturen, auch den religiösen, eine gemeinsame Metakultur, das heißt eine welttaugliche Zivilisierung, verlangt (Focus Magazin 6.03.2006: 84-86)

Eine andere Belegstelle reflektiert die Frage, wie vielfältige Kulturen in einer Stadt erfasst werden können und ob die Bezeichnung „Metakultur“ für diesen Lebenssachverhalt weiterführend ist (*die tageszeitung* vom 7.01.2002: 14). Ein dritter Beleg betrifft den Schriftsteller Claudio Magris, der über seine Stadt Triest sagt: „Zu einer großen Stadt wurde Triest erst durch die Ausländer, die schnell italienisiert wurden und das Neue, aber auch das Alte, das so wichtige mitteleuropäische Element aufnahmen. Mich hat die Meta-Kultur und Zivilisation interessiert, die diese Heimatlosen trotz ständiger Todesgefahr geschaffen haben“ (Magris 2004). Ein vierter Beleg scheint eher der Kreativität der professionellen Schlagzeilenproduzenten geschuldet zu sein, wenn nämlich ein Aufsatz über die Unvernunft der Börse

²¹ Vgl. zum Beispiel Fritzsche 2006; Potthoff, Vogt, Klütting 2007.

mit dem Untertitel „Zur massenpsychologischen Meta-Kultur post-moderner Finanzmärkte“ versehen ist (Weimer 1999: 11). Im Artikel selbst wird der Ausdruck nicht verwendet.

„Metakultur“ hat das Potential, bestimmte Bedeutungssphären (Teilbedeutungen oder auch Bedeutungsaspekte) des Ausdrucks „Leitkultur“ zu übernehmen, ohne sich von dem Dunstkreis einer eher konservativ etikettierten Benutzergruppe distanzieren zu müssen. Wer den Ausdruck benutzt, besetzt damit natürlich auch neue Gebiete, die mit der Zeit sukzessive ideologisch markiert sein können (sozial-kommunikative Fission unter Berücksichtigung der prototypischen Gesellschaftsgruppierung, die das Wort „Leitkultur“ benutzt). Ein relativ neuer Ausdruck (ohne eigene Wortgebrauchsgeschichte) für ein holzschnittartig bekanntes Phänomen hat das Potential, Schlüssel- und Erkennungswort für eine bestimmte, anders gelagerte Denkhaltung zu werden.

VI. Beispiele für Semantische Kämpfe auf der Bedeutungsebene

Semantische Kämpfe auf der Bedeutungsebene ringen nicht um die Adäquatheit des Ausdrucks, der Bezeichnung oder Benennung in Bezug auf ein Referenzobjekt – als welches in unserem Beispiel oben der Sachverhalt der Klontechnik oder die soziale und gesellschaftspolitische Situation in sozialen Gemeinschaften mit Menschen unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds zu fassen wäre. Vielmehr geht es um einen unstrittigen (weil nicht problematisierten) Ausdruck im Hinblick auf seine Bedeutungsaspekte, welche ihrerseits sehr umstritten sein können, und um die Streitfrage, welche Bedeutungsaspekte (Teilbedeutungen) der Worthülle zuzurechnen sind und welche als inadäquate Bedeutungsfacetten zurückgewiesen werden sollten.

Dies soll im Folgenden anhand der Beispiele „Generationengerechtigkeit“ und „Globalisierung“ skizziert werden, wobei sich beide Ausdrücke in einem Punkt fundamental unterscheiden: Das Wort „Generationengerechtigkeit“ gilt deswegen als unstrittig, weil die Sache an und für sich intersubjektiv offensichtlich für sinnvoll erach-

tet wird. Es wird ausschließlich darum gestritten, welche Komponenten (Eigenschaften von Lebenssachverhalten) dazu zählen (sollen) und welche nicht – und natürlich auch darum, wie diese zu bewerten sind. Der Ausdruck „Globalisierung“ hingegen verweist auf einen Sachverhalt in der Welt, der – trotz aller begrifflichen Unschärfe – von den meisten Diskursakteuren als gegeben unterstellt wird. Der Sachverhalt selbst aber ist als ein Politikum höchst umstritten.

Generationengerechtigkeit ist in erster Linie ein gewünschter Soll-Zustand (ein Leit- und Orientierungswert), kein Ist-Zustand wie etwa die Globalisierung (es gibt zwar auch einige wenige Stimmen, die die Welt für nicht globalisiert halten, die meisten Medienstimmen jedoch konstituieren die Weltbeziehungen als globalisiert). Insofern rankt sich die Diskussion darum, wie nah man dem unstrittigen Leitwert (tatsächlich oder vermeintlich) gekommen ist, und welche Komponenten ihm zugehören.

Um die Bedeutungsfixierungsversuche des Ausdrucks „Generationengerechtigkeit“ zu illustrieren, habe ich eine einfache, zeitlich unbeschränkte Suchanfrage in Lexisnexis (am 24.04.2009) für die folgenden Printmedien vorgenommen: Der Tagesspiegel, Die Welt, Frankfurter Rundschau, taz. Es ging mir darum, zu untersuchen, welche Bedeutungsaspekte sich aus den verwendeten Zeitungsartikeln kontextuell herauschälen lassen und inwiefern Status und Akzeptanz dieser Bedeutungsaspekte (in den Texten) impliziert oder expliziert sind.

Bei einer ersten Analyse von Texten in Printmedien, die ihren Fokus auf Bedeutungsfixierungsversuche richtet, lassen sich nun die folgenden Teilbedeutungen (zur besseren Lesbarkeit und zur Abgrenzung von den Ausdrücken selbst mit einfachen Anführungsstrichen markiert wie z. B. ‚Nachhaltigkeit‘) eruieren.

- ‚Sachverhaltsverknüpfung mit anderen Gerechtigkeitsformen wie Verteilungs-, Chancen- und Geschlechtergerechtigkeit, mit negativen Auswirkungen der Klimaveränderungen für nachkommende Generationen und mit in Grundrechtskatalogen garantierten Werten wie zum Beispiel Menschenrechten‘
- ‚Schuldenproblematik: Verschuldung jüngerer Generationen‘

- ‚Erfordernis eines starken oder schwachen Staates, staatliche Regulierung‘
- ‚Steuer- und Verteilungspolitik‘
- ‚Doppelbelastung: durch aktuelle Beitragsleistungen für die heutigen Alten und durch Einschränkungen für sich selbst als Alter von morgen‘
- ‚Auswirkungen des Natur- und Umweltschutzes für Generationen‘; ‚Sparmaßnahmen: Rentenerhöhung und/oder Beitragserhöhung in die Rentenkasse‘
- ‚Aufnahme des Ziels Generationengerechtigkeit ins Grundgesetz, Art. 20b‘
- ‚Eigenverantwortung des Individuums versus kollektive Verantwortung des Staates‘

Resümee: Je nach Weltanschauung der Diskursprotagonisten wird auf den Ausdruck „Generationengerechtigkeit“ unter Dominanzsetzung jeweils verschiedener Teilbedeutungen als besonders zentraler Komponenten verwiesen und damit der semantische Kampf (also der Versuch, spezifische, interessen geleiteter Handlungs- und Denkmuster durchzusetzen) mehr implizit als explizit ausgetragen. Die diskursive Strategie besteht darin, in einer assertiven (also behauptenden) Sprachhandlung gerade diejenigen Bedeutungsaspekte als unverzichtbar zu etikettieren, die der Plausibilisierung der eigenen Argumentation dienen könnten, und sodann innerhalb einer induktiven Argumentation zu versuchen, den Übergang von spezifischen, selbst gesetzten Voraussetzungen (Prämissen) zu einer bestimmten Schlussfolgerung (Konklusion) als plausibel oder zwingend zu vermitteln – dies freilich stets unter dem Anschein einer logisch deduktiven Schlussfolgerung (Kienpointner 1992).

Ein Blick auf die Verwendung des Ausdrucks „Globalisierung“ wirft die Frage nach dem Mehrwert des Wortes im Vergleich zu Ausdrücken wie zum Beispiel „Internationalisierung“ oder „Multinationalisierung“ auf.²² Damit ist auf die Fragestellung verwiesen, ob wir es nun – im Vergleich zu dem Zeitalter, das der Globalisierung

²² Vgl. dazu aus linguistischer Sicht Liebert 2003.

vorausging – mit einem qualitativ neuen Zustand der Welt zu tun haben, der eine neue Bezeichnung ratsam oder sogar notwendig erscheinen lässt. Solche Bezeichnungen – die in relativ kurzer Zeit in Sprachgemeinschaften häufig, mitunter nahezu inflationär verwendet werden – implizieren, dass ihr Bedeutungsinhalt qualitativ und graduell deutlich abgehoben vom Bedeutungsinhalt sinn- und sachverwandter Ausdrücke ist und dass die Verwendung des Ausdrucks anstelle schon eingeführter, wie z. B. Internationalisierung, auf einen als neu erlebten Lebenssachverhalt verweist.²³

Die inhaltliche Beurteilung des Sachverhalts der Globalisierung färbt beispielsweise bei manchen Globalisierungsgegnern insofern auf den Sprachgebrauch ab, als Kritiker der Globalisierung das Wort bzw. den Ausdruck mitunter nur noch markiert verwenden (also mit Anführungszeichen oder dem vorangestellten Distanzierungsattribut sogenannt) und somit pejorativ etikettieren. Dem Ausdruck soll sprachstrategisch das Negative sichtbar angehaftet werden – sozusagen als Desavouierungsetikett! Für das Wort Globalisierung gilt somit ein ähnliches Sprachgebrauchsdilemma wie für das Wort Sterbehilfe (Felder 2009b): Wie soll ich mich verhalten, wenn ich über meinen Sprachgebrauch von den Zuhörern nicht automatisch

²³ Es wird zum Beispiel bei Einschränkungen des freien Welthandels auf Seiten der Ersten Welt darauf hingewiesen, dass die Befürworter des Sachverhalts „Globalisierung“, die das Wort unmarkiert zustimmend verwenden, es eigentlich gar nicht gebrauchen dürften, weil sie eine Einschränkung der Globalisierung (nämlich in dem Sinne, dass der Westen seine Märkte abschottet) nicht entschieden bekämpfen und sich von daher in Widersprüche begeben, indem sie etwa den Nutzen der globalisierten Welt proklamieren, aber dort, wo die Nachteile ihre Interessen betreffen, schweigen und die nicht-globalisierte Welt akzeptieren, sobald es ihrem eigenen Vorteil dient. Als Linguist erwähne ich die inhaltliche Wertungsproblematik nur aus dem Grunde, um die verschiedenen Motive der Gebrauchsweisen mit plausiblen Interpretationshypothesen belegen zu können. Der Physiker und Biologe Ernst Ulrich v. Weizsäcker resümiert seine Beobachtung wie folgt: „Mit dem Wort Globalisierung verbinden sich bei den Menschen in allen Erdteilen Hoffnungen und Ängste. Auffällig ist folgendes: Wer Einfluss auf das globale Geschehen hat, spricht typischerweise positiv bis enthusiastisch über die Globalisierung. Wer sich machtlos und ausgeliefert fühlt, bei dem überwiegen die Ängste“ (Quelle: <http://www.globalisierung-online.de/info/text2.php> – letzter Aufruf 31.7.2009).

einer bestimmten Gruppierung von Globalisierungsbefürwortern oder -gegnern zugeordnet werden möchte? Die Antworthinweise lauten unter Berücksichtigung von Sprachstrategien:

1. Verwendung der Ausdruckskomplexe: Wenn als problematisch betrachtete Ausdrücke wie zum Beispiel „Globalisierung“ verwendet werden, so empfiehlt es sich metasprachlich darauf hinzuweisen, die eigene Verwendungsweise des Ausdrucks (zustimmend oder abgrenzend) zu markieren im Hinblick auf die Verwendungsweise bekannter Interessengruppen im Diskurs.

2. Gebrauch von verschiedenen sinnverwandten Ausdrücken zwecks Begriffsabgrenzung und Begriffsaufspaltung zur Verlagerung positiv eingeschätzter Teilbedeutungen in Ausdruckskomplex 1 und pejorativ bewerteter Teilbedeutungen in Ausdruckskomplex 2.

3. Vermeidung der als problematisch eingeschätzten Ausdruckskomplexe: Wählte der Sprachbenutzer allein diese Strategie, so müsste er mit Paraphrasierungen arbeiten. Die Gefahr, auf Grund der Verwendung bestimmter Erkennungswörter zu einer bestimmten Gruppierung gezählt zu werden, wäre dadurch zwar minimiert, allerdings wäre der Formulierungsaufwand erheblich höher und müsste hinsichtlich Präzision, Ökonomie und Verständlichkeit überdies noch in einer Form gelingen, die vom Rezipienten als für den Sprecher authentisch gewertet würde.

VII. Beispiele für Semantische Kämpfe im Hinblick auf Sachverhaltsfixierungsakte

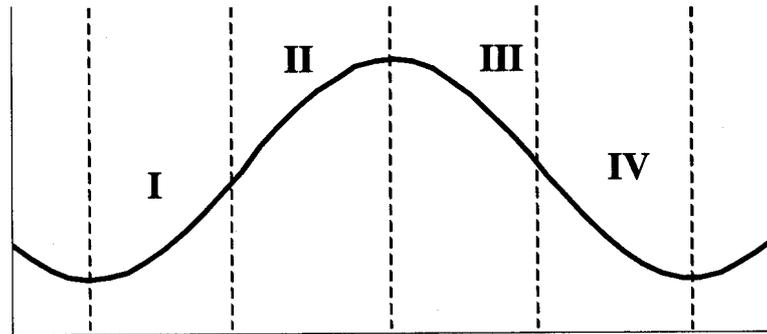
Das vielschichtige Problem, dass fundamentale und unseren Lebensalltag durchdringende Phänomene nicht ontologisch gegeben sind, sondern erst durch Sprache entstehen bzw. konstituiert werden, liegt der linguistischen Dimension der Sachverhaltsfixierungsversuche zugrunde. Dies möchte ich anhand des Beispiels der wirtschafts- und konjunkturpolitischen Berichterstattung verdeutlichen, die sich wiederum aus Veröffentlichungen und Verlautbarungen sogenannter führender Wirtschaftsinstitute speisen. Da kein Mensch in der Lage ist, einen Wirtschaftsaufschwung oder -abschwung empirisch mit

seinen originären Sinnen wahrzunehmen, handelt es um ein durch Sprache konstituiertes Phänomen. Wenn allerdings der aktuelle Ist-Zustand der Wirtschaft kollektiv als ein prototypischer für die Phase des Abschwungs (Krise/Kontraktion oder Depression) akzeptiert wird, ist es nur natürlich, dass wir zum Beispiel in unserer städtischen Umgebung unter der Woche zu einer gewöhnlichen Arbeitszeit mehr arbeitslose Menschen zu beobachten glauben, was wir wiederum mit unserem aktuellen und kollektiven Wissen über den diagnostizierten und konstituierten Zustand der nationalen oder internationalen Wirtschaft (ursächlich) in Verbindung bringen. Wir gleichen demnach unsere medienkonstituierten Modelle der Wirklichkeit mit der empirisch originär wahrnehmbaren ab.

Versuchen wir nachzuzeichnen, wie zum Beispiel eine konjunkturelle Einschätzung im kollektiven Wissen oder Gedächtnis etabliert wird, so bietet sich ein Blick zurück auf den Herbst 2007 an, als Medien und Wirtschaftsinstitute unisono die bundesrepublikanische Konjunktur in einem nationalen Aufschwung sahen. Dies änderte sich bekanntermaßen spätestens ab Sommer 2008, als allgemein von einem weltweiten Wirtschaftsabschwung (Banken- oder Weltwirtschaftskrise) gesprochen und geschrieben wurde. Fachexperten arbeiten mehr oder weniger einheitlich mit dem Modell der Konjunkturzyklen und haben in der Modellbildung eine bestimmte Anzahl an Merkmalen als notwendig bzw. hinreichend für die Einordnung in Konjunkturphasen definiert. Es stellt sich nun die Frage, wie sich die – den Kategorien – zugrunde gelegten Merkmale empirisch messen bzw. feststellen lassen und wie viele Merkmale in welcher Intensität diagnostiziert werden müssen, damit die Merkmale einer Kategorie als erfüllt gelten können. Diese Fragen werden in der Medienöffentlichkeit häufig von telegenen Wirtschaftsexperten (anscheinend sind diese nur in begrenzter Zahl verfügbar) oder Wirtschaftsinstituten geleistet, die mit Graphiken u. a. demonstrieren, wo wir uns gerade auf der Amplitude der in der Schulbildung fest verankerten Wirtschaftsphasen befinden. Auf diese Weise wird ein Sachverhalt konstituiert, der dann wie folgt paraphrasiert wird. „Die deutsche Wirtschaft befindet sich derzeit in einer Phase des/der X“. Unter Konjunktur werden allgemein ökonomische Bewegungsvorgänge

verstanden, die in der Regel als (wellenartige) Schwankungen der Wirtschaftslage gefasst werden können. Konjunktur bezeichnet den Gesamtprozess wiederkehrender Auf- und Abschwünge (volkswirtschaftlicher Aktivitäten). Es werden heute in der Regel *vier Konjunkturphasen* unterschieden: Erholung/Expansion, Hochkonjunktur/Boom (zusammen auch als Aufschwung bezeichnet), Krise oder Kontraktion, Depression (zusammen auch als Abschwung bezeichnet). Um dies zu verdeutlichen, seien hier mit Hilfe eines volkswirtschaftlichen Fachwörterbuchs (*Gabler Wirtschaftslexikon* 2004) einige wesentliche Merkmale des Aufschwungs in Erinnerung gerufen, die da heißen: verbesserte Kapazitätsauslastung, steigende private Investitionen und Lohnsumme, zunehmendes Volkseinkommen, erhöhter privater Konsum. Die Merkmale eines Booms (Hochkonjunktur, Prosperität) werden wie folgt bilanziert: Produktionsfaktoren voll beschäftigt, Erhöhung des realen Volkseinkommens, Starke Preissteigerungen, Störungen auf indem Geld- und Kapitalmarkt.

Nun sind wir bei dem zentralen Problem, zu bestimmen, wie diese Merkmale mit einer komplexen Wirklichkeit in Beziehung gebracht werden können. Es stellt sich also die Frage, ob die Merkmale empirisch gegeben bzw. messbar sind oder nicht. Werden einzelne oder auch alle Merkmale als empirisch diagnostizierbar konstituiert, dann lässt sich das Phänomen als (konkrete/materiale) Größe auffassen, auf die mit den Ausdrücken „Aufschwung“ oder „Boom“ referiert werden kann – anders gesagt: mit der Verwendung der Ausdrücke entsteht das Phänomen des Aufschwungs oder Booms allererst bzw. wird es als gegeben unterstellt. Oder nochmals anders formuliert: solche Formulierungen stellen Sachverhaltsfixierungsversuche dar, der gegenwärtige Zustand soll als ein bestimmter etikettiert, fixiert werden.



I. Erholung/Expansion II. Hochkonjunktur/Boom III. Krise/Kontraktion IV. Depression

Diese Form der Sachverhaltsfixierung wird besonders deutlich, wenn Wirtschaftsinstitute zeitgleich den aktuellen Zustand der Wirtschaft unterschiedlich versprachlichen, obwohl sie – konkret gesprochen – mit dem Zeigestock mehr oder weniger auf dieselbe Stelle des oben graphisch dargestellten prototypischen Konjunkturverlaufs verweisen würden und dabei mehr oder weniger die gleichen Messdaten zugrundelegen. So geschehen im Herbst 2007.

Die Ausgangsfrage lautet: Wie beschreiben „führende“ Wirtschaftsinstitute die wirtschaftliche Lage am Ende des Jahres 2007? Wir unterstellen dabei, dass wir es mit einem identischen Sachverhalt („der wirtschaftliche Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt“) zu tun haben und interessieren uns aus einem onomasiologischen Interesse heraus für die Versprachlichungsformen, um an ihnen zu überprüfen, ob die Formulierungen einen identischen Sachverhalt kreieren oder unterschiedliche Perspektiven betonen. Es fällt auf, dass die hier zitierten Institute zwar allesamt von „Aufschwung“ sprechen, aber in unterschiedlicher Weise. Dies lässt sich vereinfacht gesagt wie folgt in einer Kette darstellen: Ein Sachverhalt (= wirtschaftlicher Ist-Zustand) – mehrere Ausdrucksweisen – ähnliche Begriffe – mehrere aspektuelle Sachverhalte.

Aus diesem Grunde stelle ich hier Ausschnitte von Verlautbarungen vor, die „führende Wirtschaftsinstitute“ (Selbstbezeichnung)

publizieren. Zunächst lohnt sich ein Blick auf das Selbstverständnis der Institute, das der jeweiligen Homepage zu entnehmen ist. Das Institut der deutschen Wirtschaft beschreibt seinen selbst gestellten Auftrag wie folgt:

Das Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) ist das führende private Wirtschaftsforschungsinstitut in Deutschland. [...] Wir wollen das Verständnis wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse in Politik und Öffentlichkeit festlegen und verbessern. Dazu analysieren wir Fakten, zeigen Trends, ergründen Zusammenhänge – über die wir auf vielfältige Weise informieren (<http://www.iwkoeln.de>).

Das „Verständnis wirtschaftlicher Prozesse“ wird also nicht auf der Basis empirisch messbarer und zu erhebender Indikatoren ermittelt, wie der wirtschaftliche Laie vielleicht anzunehmen geneigt ist, das Verständnis soll vielmehr „festgelegt“ werden. Damit wird ein impliziter semantischer Kampf eingestanden. Die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Prozesse soll geprägt werden.

Ganz ähnlich – wenngleich ideologisch anders gelagert – formuliert das Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung in Düsseldorf:

Das IMK wurde Anfang 2005 gegründet, um der gesamtwirtschaftlichen Perspektive in der ökonomischen Forschung und in der wirtschaftspolitischen Diskussion ein stärkeres Gewicht zu verleihen. Das Institut erforscht konjunkturelle Phänomene auf der Basis gesamtwirtschaftlicher Modellzusammenhänge. Dabei steht die empirische Forschung im Vordergrund. Sie stützt sich auf keynesianisch geprägte Ansätze moderner Wirtschaftstheorie sowie neueste ökonometrische Methoden (<http://www.boeckler.de/31923.html>).

Dieses Institut bekennt sich zur Stärkung einer Sichtweise, die nach eigener Einschätzung bisher vernachlässigt wurde. An diesen beiden Selbstdarstellungen wird deutlich, dass (eben) auch wirtschaftliche „Gegebenheiten“ nicht ontologisch gegeben sind und nur der empirischen Erfassung harren, sondern durch Experten erst konstituiert und aspektuell – je nach eigenen Vorannahmen – perspektiviert werden. Darin zeigt sich die außerordentliche Relevanz der dritten Ebene des Ansatzes „Semantischer Kampf“, auf welcher die verschiedenen implizit und explizit ausgetragenen Sachverhaltsfixierungsversuche ge-

sellschaftlicher Protagonisten nachgezeichnet werden. Es geht im Kern darum, zu bestimmen, wer eine aktuelle nicht mit Primärsinnen wahrnehmbare Wirklichkeit sprachlich zu prägen vermag und mit welchen diskursiven Mitteln dies geschieht.

Bedenkt man die unter anderem psychologische Wirkung auf das Verhalten von Wirtschaftssubjekten in Abhängigkeit von der Medienberichterstattung über die aktuelle und zu erwartende konjunkturelle Entwicklung der Gesamtwirtschaft, so sind die Sachverhaltsfixierungsversuche der wirtschaftlichen Experten mitnichten als Sandkastenspiele zu desavouieren, sie belegen vielmehr die außerordentliche Machtposition der sprachlichen Prägungsversuche einzelner Diskursakteure.²⁴ Die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage wird also durch die mediale Darstellung beeinflusst (Herstellung von Faktizität durch Wirtschaftsinstitute). Vor diesem Hintergrund sind nun im Hinblick auf den sprachlichen Zugriff der konjunkturellen Gesamtlage im Herbst 2007 folgende Auffälligkeiten zu erwähnen, wenn man die Beschreibungen der beiden erwähnten Institute genauer ansieht:

- Beide Institute verwenden den Ausdruck „Aufschwung“, versuchen jedoch, jeweils andere Teilbedeutungen dominant zu setzen. Umstrittene Teilbedeutungen sind der Stellenwert der Indikatoren höhere Unternehmensgewinne und die Bedeutung der Einkommensverteilung unter Berücksichtigung der Frage, welche gesellschaftlichen Gruppierungen vom Aufschwung profitierten.
- Die Schlagzeilen zu der aktuellen Konjunkturlage „Aufschwung nur leicht abgeschwächt“ (IW) versus „Deutschland droht Abschwung“ (IMK) verdeutlicht, wie vermeintlich oder tatsächlich identische Lebenssachverhalte sprachlich unterschiedlich zubereitet werden.
- Beide Institute legen ähnliche Zahlen des Bruttoinlandsprodukts (BIP) zugrunde, sie kommen allerdings zu unterschiedlichen

²⁴ Vgl. zu sprachlichen Untersuchungen im Kontext von wirtschaftlichen Krisen Wengeler, Ziem (erscheint 2010).

Deutungen in Bezug auf die Frage, ob der Aufschwung noch andauert und welche Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt zu erwarten sind.

Ein weiteres Beispiel für Sachverhaltsfixierungsakte sei aus dem medizinischen Bereich erwähnt. Die mögliche Einführung der Präimplantationsdiagnostik in Deutschland in den Jahren 2000 bis 2002 nahm Domasch zum Anlass ihrer Untersuchung des öffentlich kontrovers diskutierten Diskurses.²⁵ Ein wesentlicher Bestandteil dieser Diskussion war das Ringen um sprachliche Mittel zur Benennung neuer und umstrittener Sachverhalte. Im Kontext der Präimplantationsdiagnostik (PID) werden Untersuchungen hinsichtlich der genetischen Dispositionen von Embryonen vorgenommen. Der Sachverhalt ist zunächst ontisch gegeben, die sprachliche Bezeichnung scheint hier zunächst keine Rolle zu spielen. Dennoch muss zum Zwecke der Kommunikation das Ergebnis der medizinischen Untersuchungen sprachlich vermittelt werden, so dass aus Sicht der Laien der Sachverhalt erst durch die sprachliche Fassung konstituiert wird. Was bedeutet es für die Paare, wenn den potentiellen Eltern eines Embryos eine Disposition für Rot-Grün-Blindheit diagnostiziert wird? Durch solche Sachverhalte werden im Lebensalltag von Menschen Entscheidungszwänge hervorgerufen. Ähnlich wie beim wirtschaftlichen Referenzobjekt des vorherigen Beispiels kann man von einem ontisch und zunächst sprachunabhängigen Sachverhalt ausgehen, der ausdrucksseitig gefasst wird, um ähnliche Begriffe in verschiedenen Kommunikationsteilnehmern zu evozieren und damit mehrere aspektuelle Sachverhalte entstehen lassen. Im Rahmen der Präimplantationsdiagnostik oder vorgeburtlichen Diagnostik werden Embryonen also auf genetische Dispositionen untersucht und ggf. als „gesund“ oder „passend“ bezeichnet, oder aber die Embryonen werden „nicht verpflanzt“, „verworfen“: Man lässt sie „absterben“.²⁶ Die Untersuchung geht der Thematisierung von Sprache in programmatischen Texten aus dieser Zeit nach und zeigt, dass die systematische Suche

²⁵ Vgl. dazu die einschlägigen Arbeiten von Domasch 2006, 2007.

²⁶ Zu sprachlichen Aspekten siehe Domasch 2007.

nach metasprachlichen Elementen eine Fülle von sprachthematizierenden Markierungen ergibt, die in ihrer inhaltlichen Ausdifferenzierung auf zentrale Streitpunkte dieser Debatte zielen. Damit wird gleichermaßen auf die Wichtigkeit sprachlicher Benennungen im öffentlichen Raum verwiesen und verdeutlicht, dass die Konstitution von Wissen über medizintechnische „Fortschritte“ sprachlich instruiert wird.

Übersicht der Ebenen im Ansatz >Semantischer Kampf<

- (1) Spezifika der Bezeichnungskonkurrenz: Streit um den adäquaten Ausdruck
 Bsp. → „Therapeutisches Klonen“ versus „Forschungsklonen“
 Bsp. → „Leitkultur“ und „Metakultur“: Jeder Ausdruck greift programmatisch auf ein vermeintlich ontisches Korrelat zu.
- (2) Spezifika der Bedeutungsfixierung: Streit um die angemessenen Bedeutungsaspekte eines an für sich unstrittigen Ausdrucks (semasiologisch)
 → „Generationengerechtigkeit“, die als Soll-Wert bedeutungsfixiert werden muss und von daher semasiologisch präzisiert werden muss.
 → „Globalisierung“, die uns zum Teil als zoon politikon durch Primärerfahrung zugänglich zu sein scheint bzw. direkt empirisch erfahrbar ist!
- (3) Spezifika der Sachverhaltsfixierung: Der zu prägende (nicht durch Primärerfahrung wahrnehmbare) Sachverhalt, auf den referiert wird, erscheint stets aspektuell perspektiviert durch einen je spezifischen sprachlichen Zugriff (onomasiologisch)
 Bsp. → Wirtschaftliche Einordnung innerhalb der Konjunkturzyklen
 Bsp. → Innerhalb der vorgeburtlichen Diagnostik werden Embryonen also genetische Dispositionen untersucht und die ermittelten Eigenschaften werden sprachlich konstituiert und klassifiziert.

VIII. Semantische Kämpfe um den freien Willen

Die Erfassung Semantischer Kämpfe erstreckt sich in dem vorliegenden Beitrag im Wesentlichen auf die Ermittlung (umstrittener) handlungsleitender Konzepte, also inhaltlicher Verdichtungs- und Kristallisationspunkte. Die handlungsleitenden Konzepte sind ausdrucksseitig nicht nur durch die Analyse einzelner Lexeme zu beschreiben, sondern vor allem durch die komplexe Analyse vielfacher Sprachhandlungen unterschiedlicher Diskursakteure in divergieren-

den Text- und Gesprächsarten. Sie verdichten sich aber dessen ungeachtet in Schlüsselwörtern, so dass diese aus forschungspraktischen Gründen immer wieder in den Mittelpunkt von Untersuchungen gestellt werden. So auch hier, weil eine umfassende Diskursanalyse auf mehreren Ebenen den Rahmen des hier vorliegenden Beitrags sprengen würde.²⁷ Für eine profunde Analyse der Diskursgepflogenheiten im Kontext der aktuellen Debatten über die geisteswissenschaftlichen Konsequenzen neurobiologischer Forschungsergebnisse wäre sie jedoch dringend geboten und stellt (somit noch) ein Forschungsdesiderat dar.

Aus diesen forschungspraktischen Einschränkungen werden im Folgenden ausschließliche Schlüsselwörter als Verdichtungs- und Kristallisationspunkte untersucht. Im Mittelpunkt stehen die Ausdrücke Freiheit, Autonomie, Wille, Handlung, Verantwortung, Schuld unter dem Blickwinkel der Bedeutungszuschreibungen, die den Ausdrücken diskursiv von den einzelnen Diskursprotagonisten zugewiesen werden.²⁸ Untersucht man in eher resultativer Sichtweise die im Diskurs sich herauskristallisierenden Begriffe und zentralen Bedeutungsaspekte, so treten die folgenden Gesichtspunkte zu Tage, die weiter oben schon erwähnt wurden und hier nochmals pointiert werden.²⁹

(1) Synoptisch zusammengestellt liegt dem hier vorgenommenen Verständnis von Schlüsselwörtern³⁰ ein dynamisches Konzept zugrunde (Liebert 2003): Demnach zeichnen sich Schlüsselwörter dadurch aus, dass

- sie das Selbstverständnis einer Person oder Gruppe im Diskurs widerspiegeln,
- sie als diskursbestimmend gelten,
- die kontextuelle Bedeutung dominant sein soll,

²⁷ Zu einem solchen Programm siehe Felder 2009.

²⁸ Zur pragmatischen Wortsemantik und einer gebrauchorientierten lexikalischen Semantik vgl. Hundsnurscher 1998.

²⁹ Hundsnurscher 1991; Gloning 1996.

³⁰ Vgl. zur Schlüsselwortproblematik auch Böke, Liedtke, Wengeler 1996; Hermanns 1994; Stötzel, Wengeler 1995.

- sie eine Bedeutungsvielfalt aufweisen und
- sie mitunter strittig sind.

(2) Wörter existieren im Bewusstsein nicht isoliert, sondern bilden mit begriffsverwandten Wörtern eine nicht statische, sich gegenseitig beeinflussende Menge an Elementen (in dynamischer Erweiterung einer eher strukturalistischen Sichtweise im Sinne von Wortfeld). Ausgangspunkt für solche wortfeldähnliche Auffassungen ist der Umstand, dass es Verwendungsweisen von Ausdrücken gibt, die in einigen semantischen Aspekten (Inhaltsseite) übereinstimmen und sich in anderen Aspekten unterscheiden. Diese Sichtweise korrespondiert mit den Grundannahmen von Wortfeldauffassungen, die Gloning (2002: 728) wie folgt umreißt: „(i) Gliederung des Wortschatzes; (ii) wechselseitige Bestimmung der Bedeutung von Wortschatzelementen; (iii) These vom ‚Weltbild‘ der Sprache; (iv) Bedeutungswandel als Wandel im Gefüge von Wortfeldern; (v) Verwendungsweisen von Wörtern als Wortfeldmitglieder; (vi) Verfahren der lexikalischen Dekomposition“ zur Explizierung von Bedeutungsgemeinsamkeiten und -unterschieden.

(3) Diese beiden Aspekte der Schlüsselwortkonzeption und Wortfeldauffassung lassen sich im Paradigma des „Semantischen Kampfes“ als strategische Instrumente der Durchsetzung von sprachlichen Zugriffsweisen (also spezifischen, interessen geleiteten Handlungs- und Denkmustern) auf der Ebene der Ausdrücke, der Bedeutungen und/oder der so konstituierten Sachverhalte (Sprache als Machtfaktor) und nicht nur als bloße Bedeutungsexplikation erfassen.

Vor diesem theoretischen Hintergrund stellen sich nun für das Thema unseres Bandes „Verantwortlichkeit – nur eine Illusion?“ die folgenden Fragen:

- Welche Schlüsselwörter sind zwischen den Diskursakteuren umstritten, und wie lassen sie sich im Paradigma des Semantischen Kampfes genauer explizieren?
- Inwiefern vermag der Ansatz des Semantischen Kampfes mit seinen Ebenen der Benennungen, Bedeutungsnuancen und Sachverhaltsfixierungsversuchen die sprachlichen Strategien der Diskursakteure offenzulegen und zu präzisieren?

Thomas Wabel fragt in seiner Einleitung zu dem von ihm und Christof Gestrich herausgegebenen Sammelband *Freier oder unfreier Wille? Handlungsfreiheit und Schuldfähigkeit im Dialog der Wissenschaften* unter anderem, ob die heftigen Kontroversen, die sich an der bisweilen polemisch geführten Debatte entzünden, nicht auch auf eine unterschiedliche Verwendung der Begriffe „Freiheit“ und „Schuld“ in den Einzelwissenschaften zurückzuführen seien. Wenn dem so sei, dann müssten „Verständigungen“ (Wabel 2005: 8) im interdisziplinären Gespräch seiner Einschätzung nach das Problem beheben können. So glaubt er denn bereits auch „Konturen eines Konsenses“ (Wabel 2005: 9) zu erkennen.

Des Weiteren äußert Thomas Wabel die Ansicht, dass das Gehirn einfach der falsche Ort für die Rede von Freiheit und Unfreiheit sein könnte, und stellt unter Bezugnahme auf Peter Vogel (Vogel 2004: 986) und Petra Gehring die ergänzende Frage, ob die Hirnforscher selbst mit der Alternative zwischen freier Willensentscheidung und vorangehendem Bereitschaftspotenzial im Gehirn einen dualistischen Pappkameraden aufbauen und eine öffentliche Debatte provozieren wollen. All diese Fragen verlangen unausgesprochen nach Diskursbeschreibungsverfahren, die Licht in das Dunkel der babylonischen Sprachverwirrung zwischen den Disziplinen werfen können. Anders formuliert: Betrachtet man nicht nur die Inhalte, sondern auch die sprachlichen Formationen zur Konstitution und Aushandlung der Themen, so wird transparenter, was ansonsten ineinander verschlungen die Erkenntnisfähigkeit zu beeinträchtigen vermag.

*Synapse des Streits um den freien Willen
zwischen Roth und Bieri im Hinblick auf Schlüsselwörter*

Roth beschäftigt sich mit der biologisch-psychischen Bedingtheit des Handelns, insbesondere mit der Fähigkeit, selbstbestimmt zu handeln. Er interessiert sich für die Erfassung der (dem Menschen eigenen) Fähigkeit, sein Handeln abzuwägen und sich dabei von den eigenen Handlungsgründen zu distanzieren. Vor diesem Hintergrund akzentuiert er begrifflich zwischen Willenshandlung und Willkürhandlung und setzt beide in Bezug zum Freiheitsbegriff (Wortfeld-

auffassung). Die beiden Auffassungen, dass Menschen (a) als bewusst denkende und agierende Wesen als Quelle ihres Willens und als Verursacher ihrer Handlungen gelten (Phänomen der Selbstzuschreibung) und (b) dass Menschen nach eigener Einschätzung im Nachhinein betrachtet auch anders hätten entscheiden können, indizieren nach Roth den „starken“ oder „alternativistischen“ Begriff von Willensfreiheit. Unter Bezugnahme auf Kants „Dualismus zwischen kausaler Verursachung und freiem Handeln“ und der menschlichen Selbstzuschreibung, „alternativistisch zwischen Handlungsoptionen entscheiden zu können“, gilt diese Auffassung als „inkompatibilistisch mit der Auffassung von der Determiniertheit der Welt“. Roth (2005: 43) hält diesen Freiheitsbegriff für unvereinbar mit den neueren Erkenntnissen der Psychologie und Neurowissenschaften. Mit der kausalen Unterscheidung von Gründen und Ursachen von Handlungen – Gründe sind vielfältig beeinflusst, aber wirken nicht zwingend, wohingegen Verursachung in der Natur deterministische Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge auslösen – kommt er zu dem Schluss: „Handeln aus Ursachen ist unfrei, Handeln aus Gründen bestimmt Freiheit“ (Roth 2005: 37). Roth favorisiert also ein sogenanntes schwaches Verständnis von Freiheit mit den folgenden Bedeutungsaspekten: „Einen freien Willen zu haben sei nicht mit Willensfreiheit gleichzusetzen“; „Menschen erfahren den freien Willen als Gründe und Motive“; „der Willensakt sei also nicht Ursache, sondern Folge des Bereitschaftspotentials“, und es gebe „keinen zwingenden Zusammenhang zwischen Willensakt und Willenshandlung“. Experimentalpsychologische Befunde bestärken Roth in seiner Ansicht, „dass der Willensakt nicht die Ursache, sondern vielmehr eine direkte Folge des Bereitschaftspotentials und der mit ihm zusammenhängenden Hirnprozesse ist“ (Roth 2005: 39). Aus diesem Grunde unterscheidet er zwischen (Handlungs-)Freiheit – (Handlungs-)Autonomie, und er nimmt eine Begriffsaufspaltung vor. Diejenigen Bedeutungsmerkmale der Selbstbestimmung, welche die Vertreter kompatibilistischer Konzepte der Willensfreiheit zuschreiben, schreibt Roth dem Begriff der Autonomie zu. Seiner Auffassung nach könne „der Mensch zwar selbstbestimmt bzw. autonom handeln“, aber er ist dadurch nicht willensfrei, schon gar „nicht im

Zusammenhang mit dem strafrechtlichen Schuldbegriff“ (Roth 2005: 43).

Bieri widerspricht diesen postulierten Zusammenhängen. Sein Plädoyer zum Nachweis der These, dass „keine Entdeckung der Gehirnforschung die Freiheit unseres Willens in Frage zu stellen vermag“ (Bieri 2005: 30), geht zunächst von der Bestimmung des Freiheitsbegriffs aus, um anschließend auf dieser Grundlage die Frage nach der Verantwortlichkeit zu beantworten. Genauer gesagt lautet die Frage: Reicht der von Bieri favorisierte Freiheitsbegriff in Bezug auf den menschlichen Willen dafür aus, dass Individuen die Verantwortung für ihr Handeln und Entscheiden übernehmen müssen? „Es ist ein Fehler, in die Rede über das Gehirn einen Begriff wie ‚entscheiden‘ aus der Sprache des Geistes einzuschmuggeln“ (Bieri 2005: 28). Bieri präferiert folgende Wortfeldbeziehungen: „Indeterminismus sei der Kontrast zum Determinismus“, und es bestehe „kein Konflikt zwischen Freiheit und Determinismus“. Bieri sieht stattdessen das „Kontrastpaar Freiheit versus Zwang“ als handlungsleitend an. Sein Plädoyer für die Trennung der Beschreibungs- und Betrachtungsebenen (also der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen) spitzt er pointiert zu: „Es gibt also nicht den geringsten Grund zu erschrecken, wenn wir vor den Tomographieaufnahmen unseres Gehirns sitzen und sehen, wie fest gefügte naturgesetzliche Dinge vor sich gehen, wenn wir unsere Freiheit ausüben“ (Bieri 2005: 28). Das von ihm präferierte Freiheitsverständnis in Bezug auf individuellen Willen ist seiner Einschätzung nach gerade dasjenige, das Laien wie forensische Experten (gleichermaßen) zur Zuschreibung von individueller Verantwortung leite.

Wabel schlägt bei seinem Vermittlungsversuch zwischen Roth und Bieri folgende Bedeutungsakzentuierungen vor: „Der Wille sei zwar neuronal vorbedingt, nicht aber vorherbestimmt, äußere Faktoren wirkten nicht zwingend“. Außerdem sei „der freie Wille ein psychisches Phänomen und durch physiologische Entstehungsbedingungen bestimmt“. Es gelte „Urteilen und Wollen zur Deckung zu bringen“, und es bestehe „kein Konflikt zwischen Determinismus und Freiheit“. Daher kann Wabel gleichsam bilanzierend auch die oben bereits erwähnte Frage stellen: „Ist das Gehirn einfach der fal-

sche Ort für die Rede von Freiheit und Unfreiheit, weil Willensentscheidungen zwar durch Vorgänge im Gehirn bestimmt sind, die Rede von der Willensfreiheit aber auf die Fähigkeit des Willens abzielt, auch unter Bedingungen der Kausalität seinen eigenen Gesetzen zu folgen?“ (Wabel 2005: 5)

Erkenntnisinteresse des Ansatzes „Semantischer Kampf“

Die oben skizzierten Ebenen des Beschreibungsansatzes „Semantischer Kampf“ illustriere ich im Folgenden an zwei Exempeln der oben erwähnten Debatte.

1. Der Ausdruck „Freiheit“ wird als nicht problematisch eingestuft, die erwähnten Diskursakteure Bieri und Roth versuchen diskursiv ihre je spezifische Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierung durchzusetzen.

(a) Von Bedeutungsfixierungsversuchen des Freiheitsbegriffs spreche ich, wenn man den Problemzusammenhang semasiologisch betrachtet. Die zu analysierende Frage lautet: Wie wird um die adäquaten Bedeutungskomponenten des Ausdrucks „Freiheit“ gerungen? Aus semasiologischem Blickwinkel konkurrieren Verwendungsweisen, die entweder in alltagsweltlichen Kontexten oder in fachsprachlich philosophischen Begriffsbestimmungsversuchen vorherrschen. Im philosophisch inspirierten Diskurs wird auf anerkannte Philosophen als Autoritätstopos verwiesen, um die eigene Auffassung zu plausibilisieren.

(b) Von Sachverhaltsfixierungsakten spreche ich, wenn man den Problemkomplex onomasiologisch in Augenschein nimmt und untersucht, wie die Sachverhalte der (neurobiologischen und experimentalpsychologischen) Expertenwelt in Beziehung zu dem Ausdruck „Freiheit“ und seinen Bedeutungsnuancen gesetzt werden. Roth behauptet also, dass experimentalpsychologische Befunde einen neuen Sachverhalt von Freiheit in der Welt nahe legen, der sich selbstredend in den Bedeutungsstrukturen des Wortes niederschlagen müsse. Der Wortinhalt hat sich – so der Duktus seiner Herleitung – auf Grund außersprachlicher Erkenntnisse geändert (so wie sich Bedeutungsaspekte des Wortes Automobil, Computer oder Staatsgrenze

auf Grund der jeweiligen technischen Entwicklung sowie staats- und europapolitischen Veränderungen im Laufe der Zeit gewandelt haben) und müsse nun anders gebraucht werden. Die neue Sachverhaltsfixierung wird über Messungen hergeleitet, denn der „gemessene“ Sachverhalt in der Welt ist im Hinblick auf Freiheit angeblich ein neuer. Roths Argumentation ist also onomasiologisch aufgebaut, indem ein neuer Sachverhalt fixiert wird, der in der Welt ontisch gegeben sei. Die ontischen Veränderungen wirken auf die Worte zurück, hier auf einen anders gelagerten Freiheitsbegriff.

2. Eine häufig anzutreffende Strategie besteht darin, dass wesentliche Bedeutungsaspekte eines Ausdrucks einer anderen Ausdruckshülle zugeordnet werden (hier weist Roth die Bierischen Freiheitsbedeutungen dem Ausdruck Autonomie zu, um den Freiheitsbegriff neu – also im Sinne seiner Deutung der experimentalpsychologischen Befunde – besetzen zu können). Die Vorgehensweise ist semasiologisch ausgerichtet, von den Ausdrücken herkommend werden Inhalts- und Bedeutungsbündel einer anderen Worthülle zugeordnet oder zugeschrieben. Damit wird eine Benennungskonkurrenz etabliert, über die oder durch die die Auseinandersetzung geführt wird. In der oben erwähnten Debatte werden Handlungsautonomie und Handlungsfreiheit kontrastiv einander gegenübergestellt. Zentrale Teilbedeutungen des Bieri'schen Freiheitsbegriffs verlegt Roth in den Autonomiebegriff.

Im Paradigma der Wortfeldansätze lässt sich nun die Sprachstrategie verdeutlichen, der die implizite Behauptung zugrunde liegt, dass durch die Veränderung eines Elements im Wortfeld – hier des Freiheitsbegriffs – die anderen Elemente ebenfalls Bedeutungsveränderungen erfahren. Auf den semantischen Kampf um den freien oder unfreien Willen bezogen bedeutet dies: Durch die behauptende Sprachhandlung, der Freiheitsbegriff sei durch neue Forschungsergebnisse nun ein anderer, wird argumentativ die Bedeutungsmodifikation der Termini Schuld und Verantwortung assertiert. Dass diese Bedeutungsneufixierungen keine akademischen Akrobatikübungen sind, die man getrost den Protagonisten im Elfenbeinturm überlassen kann, sondern in die Gesellschaft zurückstrahlen, diese Erkenntnis offenbart sich jedem Außenstehenden spätestens dann, wenn Roth – als argumentative Folge der Bedeutungsneufixierung des Freiheits-

begriffs – die strafrechtliche Schuldfähigkeit der Rechtsunterworfenen grundsätzlich in Frage stellt.

Bieris diskursive Gegenstrategie setzt andere Begriffspaare dominant und präferiert dabei die folgende Verwendungsweise: „Indeterminismus sei der Kontrast zum Determinismus“, und es bestehe kein Konflikt zwischen Freiheit und Determinismus, weil der Kontrast zu Freiheit der Zwang sei (Roth 2005: 28). Die kontradiktorische Beziehung, der Konnex zwischen Freiheit und Determinismus wird bezweifelt, ihre Vereinbarkeit postuliert (Roth 2005: 23).

3. Thomas Wabels Meinung, es ließen sich „Konturen eines Konsenses“ (Wabel 2005: 9) erkennen, ist mit Blick auf die vorliegende Debatte grundsätzlich illusionär. Wie die Analyse zeigt, lassen sich unterschiedliche Wort-Verwendungsweisen nachzeichnen. Eine erste und nicht sehr profunde diskursanalytische Untersuchung mit dem Fokus auf Schlüsselwörter hat unter Heranziehung von Wortfeldaspekten deutlich werden lassen, dass die handlungsleitenden Konzepte ihres jeweiligen Wissensrahmens, den beide Protagonisten durchzusetzen suchen, sich in unterschiedlichen Verwendungsweisen manifestieren und nicht synthetisch zusammenführen lassen. Ein Konsens ist meines Erachtens auch nicht wünschenswert. Bei einem Konsens im Sinne einer Synthese ginge das kreative Potential solcher Spannungsverhältnisse verloren. Tatsächlich manifestiert sich etwa erst im Spannungsverhältnis der nicht synthetisierbaren Positionen die diskursive Orientierungsfunktion derartiger Deutungsangebote. Betrachtet man Aushandlungsprozesse wie die hier skizzierten im Paradigma der strukturellen Dialogizität, so ist das Prinzip des *never ending dialog* geradezu als Grundbedingung der nicht in eine Synthese überführbaren Auseinandersetzung anzusehen. Die sozialen und naturwissenschaftlichen Konstrukte von Freiheit mit all ihren sprachlichen und gesellschaftspolitischen Implikationen in Bezug auf Verantwortlichkeit und Schuld bedürfen der permanenten Neubestimmung, hinsichtlich der Wortbedeutungen wie auch der Sachverhalte. Die Rede vom Konsens präsupponiert eine denkbare statische Diskursformation, der ein finaler Charakter zukommen kann, obgleich Konsens als das auf Widerruf erlangte Resultat der Aushandlung gelten darf. Anstelle der Konsensidee wird hier als Gegenpol

die Denkfigur der strukturellen Dialogizität (Kopperschmidt 1990) stark gemacht als ein ständiges Aushandlungsringen im Paradigma von Piagets kognitiven Funktionen Akkomodation versus Assimilation. Unter Akkomodationsprozess wird die Anpassung der Subjekte durch Angleichung an die Anforderungen der Umwelt verstanden, während Adaptionprozesse darauf abzielen, Umweltgegebenheiten eine Bedeutung zuzuschreiben, die mit den bisherigen Interpretationen in Einklang stehen und gewohnte Interpretationsverfahren und Deutungsmuster nicht in Frage stellen.

Auch die von Roth ins Spiel gebrachten neurowissenschaftlichen bzw. experimentalpsychologischen Befunde entheben uns nicht der Analyse von Deutungsfragen. Messbare Aktivierungspotentiale mit menschlichen Handlungen in Laborsituationen zu verbinden (es handelt sich dabei um von den Versuchspersonen im Medium Sprache vorgenommene Selbstzuschreibungen) ist eine genuine Deutungs-aufgabe. Es handelt sich um das Erstellen von Interpretationshypothesen in Bezug auf zwei Sachverhalte, also um Sachverhaltsverknüpfung (Felder 2009a: 37; 2009: 36), früher Gegenstand einer rein geisteswissenschaftlichen Verfahrensweise, die inzwischen aber zu einer interdisziplinären geworden zu sein scheint.

IX. Schlussbetrachtung

Die oben beschriebenen Beschreibungsebenen tragen dazu bei, klarer herauszuschälen, dass solche Diskurse mitnichten nur von den Inhalten bestimmt werden, sondern wesentlich auch über geschichtlich und fachspezifisch „gebrauchte“ Wörter eine Eigendynamik zu entfalten in der Lage sind. Wissen über und Einstellungen zu solchen Themen wie zum Beispiel „Neurobiologische Erkenntnisse und ihre Konsequenzen für das Selbstverständnis des Menschen“ hängen wesentlich vom Modus ihrer Darstellung in den Fachpublikationen und den Medien ab und verdichten sich in einer Phase der diskursiven Gebrauchsprägung zu lexikalisch beschreibbaren Schlüsselwörtern. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Diskurse über Innovationen etwa im Bereich der Bio- oder Nanotechnologie sich nicht einfach aus den

Informationen der handelnden Akteure in Wissenschaft und Wirtschaft speisen. Vielmehr unterliegen sie auch komplexen Eigengesetzlichkeiten, die in der Funktionsweise von pluralistischen Demokratien, Wissenschafts- und Mediensystemen sowie deren kommunikativen Praktiken begründet liegen. Schließlich sind die Themen eingebettet in Wissensvoraussetzungen und kollektive Stereotypen der Öffentlichkeit. Die Entwicklung einer Diskursposition durch die forschenden Akteure unterschiedlicher Wissenschaftskulturen, die nicht nur in der internen Debatte der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin schlüssig sein muss, sondern auch in der Öffentlichkeit erfolgreich aufgenommen werden soll, setzt daher erstens eine hinreichend genaue Kenntnis der Fachdiskurse der jeweiligen Wissensdomänen voraus, zweitens fundiertes Wissen über Transformationsstrategien und -praktiken bei der Vermittlung von Fachwissen in außerfachliche Adressatenkreise und drittens Erfahrungen bei der Analyse von Mediendiskursen, die nur schwer erfassbaren Eigengesetzlichkeiten unterliegen.

Setzen sich bestimmte sprachliche Zugriffsweisen durch (im Beispiel von Zimmer 2006 „therapeutisches Klonen“ oder „Forschungsklonen“), werden also bestimmte Ausdrucksmöglichkeiten nach einem zunächst sporadischen Gebrauch im Anschluss prototypisch verwendet und können im gesamtgesellschaftlichen Diskurs zum Muster promovieren (Verfestigung spezifischer Zeichenverknüpfungen in Diskursen). In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass individuelle Formulierungen (Verknüpfung von Sprachzeichen) als freie Syntagmen im Laufe der Diskursentwicklung sich verfestigen können und zunehmend statischen Charakter erlangen können – und zwar vom Entstehen über den Gebrauch, die Habitualisierung und Konventionalisierung bis hin zur Stereotypisierung (Beckmann 2001) von schemageleiteten Wissensdispositionen. Diese sprachlichen Sedimentierungen instruieren und prägen die gesamtgesellschaftlich diskursiv ausgehandelten Wissensbestände durch perspektivierte und bevorzugte Sprachmuster.³¹

³¹ Der Beitrag ist im Kontext meines Fellowships in Südafrika am „Stellenbosch Institute for Advanced Study“ (STIAS) entstanden. Ich danke STIAS für die hervorragenden Arbeitsbedingungen.

Literatur

- Barsalou, Lawrence W. (1992): „Frames, Concepts, and Conceptual Fields“. In: Lehrer, Adrienne; Feder Kittay, Eva (Hrsg.): *Frames, Fields, and Contrasts. New Essays in Semantic und Lexical Organization*. Hillsdale, 21-74.
- Beckmann, Susanne (2001): *Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens*. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 438).
- Bergsdorf, Wolfgang (1979): *Wörter als Waffen. Sprache als Mittel der Politik*. Stuttgart.
- Bergsdorf, Wolfgang (1983): *Herrschaft und Sprache. Studie zur politischen Terminologie der Bundesrepublik Deutschland*. Pfullingen.
- Bergsdorf, Wolfgang (1985): „Über die Schwierigkeiten des politischen Sprechens in der Demokratie“. In: Wimmer, Rainer (Hrsg.): *Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, 184-195.
- Bergsdorf, Wolfgang (1988): „Entwicklungslinien der politischen Terminologie in der Bundesrepublik Deutschland“. In: Goppel, Thomas; Lojewski, Günther von; Eroms, Hans-Werner (Hrsg.): *Wirkung und Wandlung der Sprache in der Politik. Symposium an der Universität Passau in Zusammenarbeit mit dem Aktionskreis Wirtschaft, Politik, Wissenschaft e.V. München vom 25. und 26. November 1988*. Passau, 22-36.
- Bergsdorf, Wolfgang (1991): „Zur Entwicklung der Sprache der amtlichen Politik in der Bundesrepublik Deutschland“. In: Liedtke, Frank; Wengeler, Martin; Böke, Karin (Hrsg.): *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*. Opladen, 19-33.
- Biedenkopf, Kurt (1973): „Bericht des Generalsekretärs“. In: CDU (Hrsg.): *22. Bundesparteitag der Christlich Demokratischen Union Deutschlands*. Hamburg 18.-20. November 1973. Bonn.
- Biedenkopf, Kurt (1975): „Politik und Sprache“. In: Heringer, Hans Jürgen (Hrsg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. 2. Auflage 1982. Tübingen, 189-197.
- Bieri, Peter (2005): „Untergräbt die Regie des Gehirns die Freiheit des Willens?“ In: Wabel, Thomas; Gestrich, Christof (Hrsg.): *Freier oder unfreier Wille? Handlungsfreiheit und Schuldfähigkeit im Dialog der Wissenschaften*. Berlin, 20-31.
- Bubenhof, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin, New York (= Sprache und Wissen 4).
- Busse, Dietrich (1992): *Recht als Text. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution*. Tübingen (= Germanistische Linguistik 131).
- Busse, Dietrich (1992a): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen.
- Busse, Dietrich (2007): „Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissen-

- schaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens“. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, New York, 81-105 (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 25).
- Busse, Dietrich (2008): „Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung“. In: Warnke, Ingo; Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, New York, 57-87 (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 31).
- Busse, Dietrich; Niehr, Thomas; Wengeler, Martin (2005): *Brisante Semantik. Neure Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen.
- Busse, Dietrich; Teubert, Wolfgang (1994): „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der Historischen Semantik“. In: Busse, Dietrich; Hermanns, Fritz; Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen, 10-28.
- Cassirer, Ernst (1964): *Philosophie der symbolischen Formen*. Darmstadt.
- Domasch, Silke (2006): „Zum sprachlichen Umgang mit Embryonen. Semantische Konkurrenzen innerhalb des biomedizinischen Diskurses zur Präimplantationsdiagnostik“. In: Felder, Ekkehard (Hrsg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin, New York, 99-125 (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 19).
- Domasch, Silke (2007): *Biomedizin als sprachliche Kontroverse. Die Thematisierung von Sprache im öffentlichen Diskurs zur Gendiagnostik*. Berlin, New York (= Sprache und Wissen 1).
- Feilke, Helmuth (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main.
- Felder, Ekkehard (1995): *Kognitive Muster der politischen Sprache – Eine linguistische Untersuchung zur Korrelation zwischen sprachlich gefasster Wirklichkeit und Denkmustern am Beispiel der Reden von Theodor Heuss und Konrad Adenauer*. Frankfurt am Main (= Deutsche Sprache und Literatur 1490).
- Felder, Ekkehard (2003): *Juristische Textarbeit im Spiegel der Öffentlichkeit*. Berlin, New York (= Studia Linguistica Germanica 70).
- Felder, Ekkehard (2006): „Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen“. In: ders. (Hrsg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin, New York (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 19), 13-46.
- Felder, Ekkehard (2008): „Das Forschungsnetzwerk ‚Sprache und Wissen‘. Zielsetzung und Inhalte“. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 36, 270-276.
- Felder, Ekkehard (2009): „Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen“. In: ders. (Hrsg.): *Sprache*. Berlin, 13-57 (= Heidelberger Jahrbücher 53).

- Felder, Ekkehard (2009a): „Sprachliche Formationen des Wissens. Sachverhaltskonstitution zwischen Fachwelten, Textwelten und Varietäten“. In: ders.; Müller, Marcus (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*. Berlin, New York, 21-77 (= Sprache und Wissen 3).
- Felder, Ekkehard (2009b): „Linguistische Sprachkritik im Geiste linguistischer Aufklärung“. In: Liebert, Wolf-Andreas; Schwinn, Horst (Hrsg.): *Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer*. Tübingen, 163-185 (= Studien zur deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache 49).
- Foucault, Michel (1975): *Surveiller et Punir. La naissance de la prison*. – Übersetzung: Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Deutsch von Walter Seitter. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wahrheit und Wissen*. Berlin.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt am Main.
- Fraas, Claudia; Klemm, Michael (2005): *Mediendiskurse*. Frankfurt am Main.
- Fritzsche, Christine (2006): *Leitkultur. Vom Schlagwort zur Sache*. Bonn.
- Gabler Wirtschaftslexikon. *Die ganze Welt der Wirtschaft: Betriebswirtschaft – Volkswirtschaft – Recht – Steuern* (2004). Herausgegeben von Katrin Alisch, Ute Arentzen und Eggert Winter. 16. Auflage. Wiesbaden 2004.
- Gardt, Andreas (1998): „Sprachtheoretische Grundlagen und Tendenzen der Fachsprachenforschung“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26, 31-66.
- Gardt, Andreas (2007): „Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis“. In: Hermanns, Fritz; Holly, Werner (Hrsg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen, 263-280 (= Germanistische Linguistik 272).
- Gehring, Petra (2004): „Es blinkt, es denkt. Die bildgebenden und die weltbildgebenden Verfahren der Neurowissenschaft“. In: *Philosophische Rundschau* 51, 273-293.
- Gloning, Thomas (1996): *Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht*. Tübingen (= Germanistische Linguistik 170).
- Gloning, Thomas (2002): „Ausprägungen der Wortfeldtheorie“. In: *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Herausgegeben von D. Alan Cruse, Franz Hundsnurscher, Michael Job und Peter Rolf Lutzeier. Berlin, New York, 728-737 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21.1).
- Glötz, Peter (1985): „Die Rückkehr der Mythen in die Sprache der Politik“. In: Stötzel, Georg (Hrsg.): *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. 1. Teil. Germanistische Sprachwissenschaft, Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur*. Berlin, New York, 231-244.

- Hermanns, Fritz (1994): *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“*. Bericht Nr. 81 der Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 „Sprache und Situation“. Heidelberg, Mannheim.
- Hombach, Bodo (1991): „Semantik und Politik“. In: Liedtke, Frank; Wengeler, Martin; Böke, Karin (Hrsg.): *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*. Opladen, 34-43.
- Humboldt, Wilhelm von (1906): „Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus“. In: *Gesammelte Schriften*. Band 5. Berlin, 364-473.
- Hundsnurscher, Franz (1991): „Über den Zusammenhang von Wortsemantik, Satzsemantik und Textsemantik“. In: Czucka, Eckehard (Hrsg.): *„Die in dem alten Haus der Sprache wohnen.“ Beiträge zum Sprachdenken in der Literaturgeschichte. Helmut Arntzen zum 60. Geburtstag*. Münster, 33-44.
- Hundsnurscher, Franz (1998): „Pragmatische Wortsemantik. Zum pragmatischen Hintergrund einer gebrauchstheoretisch orientierten lexikalischen Semantik“. In: Schmitzdorf, Eva; Hartl, Nina; Meurer, Barbara (Hrsg.): *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie. Jochen Splett zum 60. Geburtstag*. Münster, 128-142.
- Kant, Immanuel (1995): *Kritik der reinen Vernunft*. Frankfurt am Main.
- Keller, Rudi (1977): „Kollokutionäre Akte“. In: *Germanistische Linguistik* 1-2, 1-50.
- Kienpointner, Manfred (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart, Bad Cannstatt (= problemata frommann-holzboog 126).
- Klein, Josef (1989): *Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen.
- Konerdig, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen (= Germanistische Linguistik 142).
- Konerdig, Klaus-Peter (2005): „Diskurse, Themen und soziale Topik“. In: Fraas, Claudia; Klemm, Michael (Hrsg.): *Mediendiskurse*. Frankfurt am Main, 9-38.
- Konerdig, Klaus-Peter (2007): „Themen, Rahmen und Diskurse. Zur linguistischen Fundierung des Diskursbegriffes“. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, New York, 107-140.
- Konerdig, Klaus-Peter (2008): „Diskurse, Topik, Deutungsmuster. Zur Komplementarität, Konvergenz und Explikation sprach-, kultur-, und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens“. In: Warnke, Ingo; Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, New York, 117-150.
- Konerdig, Klaus-Peter (2009): „Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer“. In: Felder, Ekkehard; Müller, Marcus (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und*

- Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*. Berlin, New York, 79-111 (= Sprache und Wissen 3).
- Konerding, Klaus-Peter (2009a): „Diskurslinguistik – eine neue linguistische Teildisziplin“. In: Felder, Ekkehard (Hrsg.): *Sprache*. Berlin, 155-177 (= Heidelberger Jahrbücher 53).
- Kopperschmidt, Josef (1990): „Gibt es Kriterien politischer Rhetorik? Versuch einer Antwort“. In: *Diskussion Deutsch* 21, 479-501.
- Koselleck, Reinhart (1972): „Einleitung“. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Band 1. Herausgegeben von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart, XIII-XXVII.
- Koselleck, Reinhart (1979): „Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte“. In: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main, 107-129.
- Liebert, Wolf Andreas; Weitze, Marc-Denis (2006): *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*. Bielefeld.
- Liebert, Wolf-Andreas (2003): „Zu einem dynamischen Konzept von Schlüsselwörtern“. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 38, 57-83.
- Liedtke, Frank; Wengeler, Martin; Böke, Karin (1991): *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*. Opladen.
- Magris, Claudio (2004): „Interview“. In: *Die Welt* 11.11.2004.
- Müller, Marcus (2007): *Geschichte, Kunst, Nation. Die sprachliche Konstituierung einer „deutschen“ Kunstgeschichte aus diskursanalytischer Sicht*. Berlin, New York (= Studia Linguistica Germanica 90).
- Ogden, C.K.; Richards, I.A. (1923): *The meaning of meaning*. New York.
- Polenz, Peter von (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin, New York.
- Potthoff, Rolf; Vogt, Anselm; Klütting, Reiner (2007): *Leitkultur? Kultur light! Aphoristisches Wörterbuch zur Kulturkritik*. Bochum.
- Roelcke, Thorsten (1991): „Das Eineindeutigkeitspostulat der lexikalischen Fachsprachensemantik“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19, 194-208.
- Roth, Gerhard (2005): „Willensfreiheit und Schuldfähigkeit aus Sicht der Hirnforschung“. In: Wabel, Thomas; Gestrich, Christof (Hrsg.): *Freier oder unfreier Wille? Handlungsfreiheit und Schuldfähigkeit im Dialog der Wissenschaften*. Berlin, 37-47.
- Scherner, Maximilian (1994): „Textverstehen als ‚Spurenlesen‘ – Zur texttheoretischen Tragweite dieser Metapher“. In: Canisius, Peter; Herbemann, Clemens-Peter; Tschauder, Gerhard (Hrsg.): *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag*. Bochum, 317-340.
- Scherner, Maximilian (2000): „Kognitionswissenschaftliche Methoden in der Textanalyse“. In: *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Herausgegeben von Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager. Berlin, New York, 186-195 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1).

- Schmidt, Siegfried J. (1996): *Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung*. Braunschweig.
- Seibert, Thomas-Michael (2004): *Gerichtsrede. Wirklichkeit und Möglichkeit im forensischen Diskurs*. Berlin (= Schriften zur Rechtstheorie 222).
- Stötzel, Georg (1990): „Semantische Kämpfe im öffentlichen Sprachgebrauch“. In: Stickel, Georg (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1989*. Berlin, New York, 45-65.
- Stötzel, Georg; Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin, New York.
- Vogel, Friedemann (2009): „Aufstand“ – „Revolte“ – „Widerstand“. *Linguistische Mediendiskursanalyse der Ereignisse in den Pariser Vorstädten 2005*. Frankfurt am Main.
- Vogel, Peter (2004): „Gehirne im Kontext. Anmerkung zur philosophierenden Hirnforschung“. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52, 985-1005.
- Wabel, Thomas (2005): „Konturen eines Konsenses in der Debatte um Willensfreiheit und Verantwortung zwischen Neurobiologie, Philosophie, Rechtswissenschaft und Theologie“. In: Wabel, Thomas; Gestrich, Christof (2005): *Freier oder unfreier Wille? Handlungsfreiheit und Schuldfähigkeit im Dialog der Wissenschaften*. Berlin.
- Warnke, Ingo (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, New York (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 25).
- Warnke, Ingo; Spitzmüller, Jürgen (2008): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, New York.
- Warnke, Ingo; Spitzmüller, Jürgen (2008): „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“. In: dies. (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, New York, 3-54.
- Weimer, Wolfram (1999): „Warum die Börse unvernünftig ist“. In: *Die Welt* 14.06.1999, 11.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen.
- Wengeler, Martin; Ziem, Alexander (erscheint 2010): „Wirtschaftskrisen im Wandel der Zeit. Zur sprachlich-diskursiven Konstitution von ‚Krisen‘ in der BRD 1982 und 2003“. In: Achim Landwehr (Hrsg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden.
- Wimmer, Rainer (1979): *Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen*. Tübingen (= Germanistische Linguistik 19).
- Wimmer, Rainer (1998): „Zur juristischen Fachsprache aus linguistischer Sicht“. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 81, 8-23.
- Wygotski, Lew Semjonowitsch (1934/1979): *Denken und Sprechen*. Frankfurt.

- Ziem, Alexander (2008): *Frame-Semantik. Kognitive Aspekte des Sprachverstehens*. Berlin, New York (= Sprache und Wissen 2).
- Zifonun, Gisela (2000): „Textkonstitutive Funktionen von Tempus, Modus und Genus Verbi“. In: *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Herausgegeben von Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager. Berlin, New York, 315-330 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1).
- Zimmer, René (2006): „Zwischen Heilungsversprechen und Embryonenschutz – Der semantische Kampf um das therapeutische Klonen“. In: Felder, Ekkehard (Hrsg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin, New York, 73-97 (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 19).
- Zimmer, René (2009): „Die Rahmung der Zwergenwelt. Argumentationsmuster und Versprachlichungsformen im Nanotechnologiediskurs“. In: Felder, Ekkehard; Müller, Marcus (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*. Berlin, New York, 279-308 (= Sprache und Wissen 3).